



FOTIS JANNIDIS

'Individuum est ineffabile'

Zur Veränderung der Individualitätssemantik
im 18. Jahrhundert und ihrer Auswirkung
auf die Figurenkonzeption im Roman

Vorblatt

Publikation

Erstpublikation: Aufklärung 9,2 /1996), S. 77-110.

Neupublikation im Goethezeitportal

Vorlage: Datei des Autors

URL:

<http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/epoche/jannidis_individuum.pdf>

Eingestellt am 07.03.2004

Autor

Prof. Dr. Fotis Jannidis

TU Darmstadt

Institut für Sprach- und Literaturwissenschaft

Hochschulstrasse 1

64289 Darmstadt

Emailadresse: jannidis@linglit.tu-darmstadt.de

Homepage: <<http://www.jannidis.de/einstieg.html>>

Empfohlene Zitierweise

Beim Zitieren empfehlen wir hinter den Titel das Datum der Einstellung oder des letzten Updates und nach der URL-Angabe das Datum Ihres letzten Besuchs dieser Online-Adresse anzugeben:

Fotis Jannidis: ‚Individuum est ineffabile‘ – Zur Veränderung der Individualitätssemantik im 18. Jahrhundert und ihrer Auswirkung auf die Figurenkonzeption im Roman (07.03.2004). In: Goethezeitportal. URL:

<http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/epoche/jannidis_individuum.pdf>

(Datum Ihres letzten Besuches).

FOTIS JANNIDIS

'Individuum est ineffabile'

Zur Veränderung der Individualitätssemantik im 18. Jahrhundert und ihrer Auswirkung auf die Figurenkonzeption im Roman

I. Einleitung

Es gehört zum Konsens der deutschen Literaturwissenschaft, daß spätestens im Sturm und Drang Subjektivität und Individualität zu konstituierenden Kategorien der literarischen Figurenkonzeption werden. 'Typen' werden abgelöst von 'Charakteren', lautet eine griffige Formel für diese Veränderung.¹ Eine solche Deutung operiert mit der Vorstellung, daß die Figurengestaltung sich der Realität, nämlich der tatsächlichen Individualität des Menschen, angenähert habe. Der Wandel der Figurenkonzeption erscheint so als größere Approximation an den wirklichen Menschen geradezu naturwüchsig. Eine wissenssoziologische Beschreibung desselben Phänomens sieht dagegen die verschiedenen Auffassungen vom Individuum als prinzipiell gleichwertige, d.h. auch gleich erklärens-werte Konstruktionen an. Sie konstatiert angesichts der Umstellung der Figuren- bzw. Personendes-kription als deren auffälligstes Merkmal ihre große Unwahrscheinlichkeit.

Sprache ist generisch.² Schon dieser Umstand macht eine Individualitätssemantik,³ deren zentrale Kategorie 'Einzigartigkeit' ist,⁴ sehr unwahrscheinlich, da diese Einzigartigkeit nun kaum angemessen wiedergegeben werden kann und die Beschreibung eines Individuums prinzipiell als ungenügend empfunden werden müßte. Die Umstellung in der Wahrnehmung von Personen und der damit zusammenhängende Figurenkonzeption geht einher mit einer entsprechenden Umstellung der sprachlichen Beschreibungsmöglichkeiten,⁵ die

¹ So etwa Peter J. Brenner, *Die Krise der Selbstbehauptung. Subjekt und Wirklichkeit im Roman der Aufklärung*, Tübingen 1981, 86.

² Es gibt nur wenige Ausnahmen z.B. die Eigennamen.

³ 'Individualitätssemantik' bezeichnet den Vorrat an Deutungsmustern, die in einer kulturellen Situation zur Verfügung stehen, um einzelne Menschen wahrzunehmen, zu beschreiben, zu thematisieren und daraus Verhaltensregeln zu gewinnen. 'Individualität' bezeichnet eine spezifische Individualitätssemantik, in der die Einzigartigkeit des Individuums im Zentrum der Beschreibung steht.

⁴ Diese eher formale Definition des Individualitätsbegriffs führt zu Fragestellungen, die auch die Darstellungsweise miteinbeziehen, als eine Definition, die Individualität als 'sittliche Subjektivität' versteht; vgl. dazu Bernhard Spiess, *Politische Kritik, psychologische Hermeneutik, ästhetischer Blick. Die Entwicklung bürgerlicher Subjektivität im Roman des 18. Jahrhunderts*, Stuttgart 1992.

⁵ Ehrlich-Haefeli hat sich mit dem Zusammenhang von Narration und Individualität beschäftigt, doch ihre Darstellung des Figurenporträts vor dem Sturm und Drang ist sehr vereinfacht.

als der neuen Qualität, einzigartig zu sein, angemessen wahrgenommen werden. Das neue Beschreibungsinventar, so die leitende These, entwickelt sich während des 18. Jahrhunderts in Korrelation mit einigen historisch relativ neuen Konzepten, dem genetischen Denken und der Aufwertung der empirischen Realität.⁶

Vorausgesetzt wird bei den folgenden Überlegungen eine enge Verbindung von Persönlichkeitstheorien und Figurendarstellungen in der Literatur; d.h. der Wandel der Individualitätssemantik reflektiert sich auch in der Literatur, wie diese wiederum zu diesem Wandel beiträgt.

An drei Romanen des 18. Jahrhunderts wird die Figurenkonzeption auf die Veränderung der Individualitätsauffassung hin untersucht: Schnabels *Insel Felsenburg*, Gellerts *Schwedische Gräfin* und Moritz' *Anton Reiser*. Zuvor muß allerdings das literaturtheoretische Werkzeug zur Figurenanalyse genauer bestimmt werden. Es gibt zur Zeit noch keine geläufige ausformulierte historische Theorie der 'Figur'; dieses Desiderat kann hier auch nicht beseitigt werden, allerdings müssen wenigstens einige zentrale Elemente eines solchen Modells vorgestellt werden. Die so eingeführte Differenz von 'synchronen' und 'diachronen Kohärenzmustern' wird dann Bezugspunkt der weiterführenden Analysen sein.

Ausgehend von den Porträts negativ gewerteter Figuren werden Figurenkonzeption und 'implizite Persönlichkeitstheorien'⁷ in den drei Romanen untersucht. Diese 'Bösewichter' haben jeweils eine ganz unterschiedliche Rolle in der Handlung, und auch die Formen ihrer Abweichung von den Verhaltens-

chend. So sieht sie etwa im Porträt des Lord Seymours in *Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim* lediglich eine Montage aus Teilelementen, er sei ein "bloßer Träger der Tugendthematik"; Verena Ehrich-Haefeli, Individualität als narrative Leistung? LaRoche, Goethe, Lenz, in: Wolfram Groddeck und Ulrich Stadler (Hg.), *Physiognomie und Pathognomie*. Berlin und New York 1994, 51. Elemente des Porträts, die sich dieser Deutung nicht so recht fügen wollen, z.B. die Melancholie des Lords, werden als Differenzierungen aufgefaßt, die nichts am Prinzip ändern. Aber erst eine genaue Analyse der Differenzierungen macht sichtbar, welche Anknüpfungsmöglichkeiten sie für eine neue Individualitätssemantik bieten.

⁶ Zur Begriffsanalyse und dem kausalgenetischen Denken vgl. Fotis Jannidis, *Das Individuum und sein Jahrhundert. Eine Komponenten- und Funktionsanalyse des Begriffs 'Bildung' am Beispiel von Goethes "Dichtung und Wahrheit"*, Tübingen 1996. Zu den gesellschaftsstrukturellen Bedingungen der alten und der neuen Individualitätssemantik und den semantischen Umbrüchen im 18. Jahrhundert vgl. außerdem Niklas Luhmann, *Individuum, Individualität, Individualismus*, in: N.L., *Gesellschaftsstruktur und Semantik*, Bd. 3, Frankfurt a.M. 1993, 149–258. Karl Eibl, *Die Entstehung der Poesie*, Frankfurt a.M. 1995. Georg Stanitzek, *Blödigkeit. Beschreibungen des Individuums im 18. Jahrhundert*, Tübingen 1989. Marianne Willems, *Das Problem der Individualität als Herausforderung an die Semantik des Sturm und Drang*, Tübingen 1995.

⁷ Die Prägung 'implizite Persönlichkeitstheorie' entstammt der psychologischen Forschung zur Personenwahrnehmung; so werden "Theorien von Laien über die Verknüpfung von Eigenschaften, Vorstellungen darüber, welche Eigenschaften 'zusammengehören' und welche nicht, bezeichnet." Bernhard Rosemann und Michael Kerres, *Interpersonales Wahrnehmen und Verstehen*, Bern u.a. 1986, 44. Es handelt sich hierbei also nicht um ausformulierte Modelle, sondern um Alltagstheorien, die keineswegs den üblichen Kriterien an Theorien (Stringenz, Geschlossenheit, Widerspruchsfreiheit usw.) genügen müssen.

normen des Erzählers sind recht unterschiedlich, doch lassen sich, aufgrund der vermuteten engen Verbindung zwischen Wertsystem und Persönlichkeitstheorie, in diesen Porträts und ihren positiven Gegenstücken insbesondere die synchronen Kohärenzmuster bündig aufzeigen. Verzichtet wurde darauf, die poetologische Reflexion über die Figurenkonzeption in die Diskussion miteinzubeziehen, da die Theorie eine Klarheit der Verhältnisse suggeriert, die in den poetischen Werken so kaum zu finden ist. Außerdem gilt das Interesse der vorliegenden Arbeit eben den Brüchen und relativ unauffälligen Verschiebungen innerhalb der Figurenkonzeption, die in den theoretischen Abhandlungen wenig Berücksichtigung finden.⁸

Die Veränderungen in den beiden Dimensionen der Figur, den synchronen und den diachronen Kohärenzmustern, können, soweit das bei einer so schmalen Materialbasis möglich ist, die These von der Koevolution des kausalgenetischen Konzepts mit dem Individualitätsbegriff plausibel machen.

II. Zur Figurenanalyse

Im Vergleich mit Bereichen der Erzähltheorie wie ‚Erzähler‘ oder ‚Zeitgestaltung‘ ist der ‚Figur‘ wenig Aufmerksamkeit geschenkt worden. Insbesondere für die germanistische Forschung ist ein Defizit zu konstatieren.⁹ Der intensiven Beschäftigung mit bestimmten literarischen Figuren steht ein Mangel an theoretischer Reflexion gegenüber. Der Figurenbegriff wird meist nur intuitiv verwendet und selten explikativ eingeführt.¹⁰

⁸ So ist die Forderung nach wahrscheinlichen Charakteren in der Romanpoetik immer wieder zu finden; was sich aber verändert hat, sind die Persönlichkeitstheorien, die darüber entscheiden, welches Figurenkonzept als ‚wahrscheinlich‘ wahrgenommen wird. Vgl. als ein Beispiel das Kapitel ‚Von den Charactern, Reden und Gemüthes-Gedancken, oder Sprüchen‘ in Johann Jacob Breitinger, *Critische Dichtkunst*, Bd. 1, Zürich 1740 [ND Stuttgart 1966], 466-504. „Vermöge dessen muß der Poet, welcher sein Werck vermittelst einer geschickten Nachahmung der menschlichen Natur beleben will, die Sitten und die verschiedenen Gemüthes-Character der Menschen genau inne haben, und wissen, welche Sprache, was vor Grundsätze und Handlungen vor einen jeden Character anständig und bequem sind.“ (471) Die rhetorische Kategorie des *aptum*, die diesem Wahrscheinlichkeitspostulat zugrundeliegt, bleibt ja noch sehr lange wirksam; was sich ändert, ist die Realitätskonstruktion, z.B. die Persönlichkeitstheorie. Den ‚Charakter‘ in der Poetik des 18. Jahrhunderts behandelt der wenig ergiebige Aufsatz von Holger Jergius, *Versuch über den Charakter. Ein Beitrag zur Begriffsgeschichte der Poetik des 18. Jahrhunderts*, in: *Jahrbuch der Jean-Paul-Gesellschaft* 6 (1971), 7-45.

⁹ Eine Ausnahme stellen die Arbeiten von Stückrath dar, die allerdings kaum die historische Variabilität von Figurenkonzeptionen berücksichtigen; vgl. Jörn Stückrath, *Wovon eigentlich handelt die epische und dramatische Literatur? Kritik und Rekonstruktion der Begriffe ‚Figur‘ und ‚Geschehen‘*, in: Hartmut Eggert u.a. (Hg.), *Geschichte als Literatur. Formen und Grenzen der Repräsentation von Vergangenheit*, Stuttgart 1990, 284-295. Ders., *Figur und Handlung*, in: Helmut Brackert und Jörn Stückrath (Hg.), *Literaturwissenschaft. Ein Grundkurs*, Reinbek bei Hamburg 1992, 40-54.

¹⁰ Auch die sehr knappen Definitionen in den gängigen Literaturlexika signalisieren, daß der Figurenbegriff seine inhaltliche Bestimmung seiner intuitiven Plausibilität verdankt; vgl. z.B. Günther und Irmgard Schweikle (Hg.), *Metzler Literatur Lexikon. Begriffe und Definitionen*, Stuttgart 2. Aufl. 1990. Stichwort ‚Figur‘: „1. Sprachl. Kunstmittel, s. rhetor. Figuren; 2. (Neben-)Gestalt in einem literar. Werk (im Drama auch als Figurant bez.)“ (156). Die

Die Diskussion um literarische Figuren hat sich lange Zeit um die Alternative 'Personen oder Worte'¹¹ gedreht, und auch noch in neuerer Zeit haben Befürworter beider Lager ihre Position verteidigt.¹² Die erste Position besteht auf der Analogie von Figuren- und Personenwahrnehmung. Leicht angegriffen und widerlegt wird sie in ihren naiven Versionen, in denen Figuren wie Menschen untersucht werden und spekulative Fragen über Informationen, die nicht aus dem Text zu gewinnen sind, gestellt und mittels psychologischer Schlußfolgerungen beantwortet werden. Dieser Umgang mit Figuren ist auch die Folie, auf der die anderen, die strukturalistischen Figurenkonzeptionen zu sehen sind. Sie betonen das Artifizielle der sprachlichen Figurenkonstruktion und betrachten die Figur als einen 'Erzählaktanten'¹³ oder eine 'Sujetfunktion'.¹⁴

Ganz offensichtlich sprechen die beiden skizzierten Positionen nicht über dasselbe Phänomen. Bei den Strukturalisten wird das Wort 'Figur' der Kombination sprachlicher Elemente des gelesenen und verstandenen Textes zugeordnet. Das andere Lager bezeichnet damit ein mentales Konstrukt, das auf einzelnen Textelementen beruht, sich aber nicht in diesen Elementen erschöpft, sondern durch zusätzliches Wissen modelliert wird.¹⁵

Auf der Textebene werden einem Eigennamen Textelemente zugeordnet.¹⁶ Das können psychische oder physische Beschreibungen einer Figur sein, ihre

gängigen germanistischen Arbeiten zur Romananalyse stammen zumeist aus den siebziger Jahren. Ludwig etwa referiert nur die strukturalistischen Ansätze zur Figurenanalyse; vgl. Hans-Werner Ludwig, *Figur und Handlung*, in: H.-W. L. (Hg.), *Arbeitsbuch Romananalyse*, Tübingen 2. Aufl. 1989, 106-145. Vogt arbeitet zwar die neuere Erzähltheorie auf, behandelt Figurenanalyse aber nur nebenher; vgl. Jochen Vogt (Hg.), *Aspekte erzählender Prosa. Eine Einführung in Erzähltechnik und Romantheorie*, Opladen 7. Aufl. 1990.

¹¹ Vgl. zur Formulierung und den beiden erzähltheoretischen Positionen Shlomith Rimmon-Kenan, *Narrative Fiction. Contemporary Poetics*, London und New York 1994 [ED 1983], 31 ff.

¹² Dieser Umstand ist wenig auffällig für das Lager der Strukturalisten und Semiotiker, die das Konstruierte von Figuren hervorheben; vgl. etwa Seymour Chatman, *Story and Discourse. Narrative Structure in Fiction and Film*, Ithaca und London 1978, Kap. 3. Oder Rimmon-Kenan (wie Anm. 11), Kap. 3 und 5. Auffälliger ist, daß noch 1985 eine Studie erschien, die sehr dezidiert den Standpunkt vertritt, daß der Leser, auch der professionelle Leser der Literaturwissenschaft, Figurenwahrnehmungen als Personenwahrnehmungen ansehen soll. Die Figurenanalyse zu historisieren würde bedeuten: "to forgo the possibility of experiencing the things that Othello might mean to us - that is, to lose Othello as a viable object of response."; Baruch Hochmann, *Character in Literature*, Ithaca 1985, 56.

¹³ Vgl. Algirdas J. Greimas, *Die Struktur der Erzählaktanten. Versuch eines generativen Ansatzes*, in: Jens Ihwe (Hg.), *Linguistik und Literaturwissenschaft*, Bd. 3, Frankfurt a.M. 1972, 218-238.

¹⁴ Jurij M. Lotman, *Die Struktur literarischer Texte*, München 1972, 340-347. Ein Überblick über strukturalistische Ansätze findet sich bei Ludwig, *Arbeitsbuch Romananalyse* (wie Anm. 10) 130-141.

¹⁵ Der Unterschied der Standpunkte ist auch Ergebnis unterschiedlicher Forschungsinteressen. Die Abhängigkeit der Figurenrezeption vom verwendeten kulturellen Code wird auch von einigen Strukturalisten gesehen, doch sie interessieren sich vor allem für die Binnenstruktur dieser Codes, deren Baugesetze als invariant angesehen werden; vgl. etwa Lotman, *Die Struktur literarischer Texte* (wie Anm. 14) 366 ff.

¹⁶ Vgl. Herbert Grabes, *Wie aus Sätzen Personen werden... Über die Erforschung literarischer Figuren*, in: *Poetica* 10 (1978), 410f. Statt Eigennamen können auch Rollenbezeichnungen (König, Diener, Dieb etc.) diese Kohärenzfunktion übernehmen.

Handlungen,¹⁷ ihre Interaktion mit anderen Figuren usw.¹⁸ Die interne Systematik der zugeordneten Textelemente wird durch die vom Autor zugrundegelegten Persönlichkeitstheorien und literarischen Stereotype bestimmt.

Beim Lesen¹⁹ wird diese Textfigur zu einem mentalen Konstrukt, der ‚Figur‘, ausgeformt. Grundlage dieser Formung sind die Textelemente, hinzu kommen die Persönlichkeitstheorien des Lesers und sein Wissen über literarische Stereotype. Die Persönlichkeitstheorien und das Wissen über Stereotype variieren historisch, kulturell und individuell. Sie sind allerdings keine individuelle Angelegenheit, sondern sind in einer Epoche relativ homogen und stabil, teilen jedoch das Schicksal aller semantischen Typisierungen in der Moderne, sich zunehmend zu pluralisieren.

Im Prinzip gilt das gleiche für das Wissen des Lesers über literarische Stereotype. Der Übergang zwischen den Kategorien ‚Personenwahrnehmung‘ und ‚literarisches Stereotyp‘ ist ohnehin fließend,²⁰ doch gibt es Charakterisierungselemente, die in den letzten 200 Jahren eindeutig als fiktional behandelt werden, z.B. die Beschreibung ‚jung, schön, gut‘ vs. ‚alt, häßlich, böse‘.²¹ Eine wesentliche Differenz besteht darin, daß Typisierungen in der Personenwahrnehmung sprachlich oder nicht-sprachlich sein können, während literarische Stereotype stets sprachlich gefaßt sein müssen. In der literar-historischen Forschung, die größtenteils auf Textquellen beruht, spielen die nicht-sprachlichen Typisierungen der Personenwahrnehmung allerdings nur eine geringe Rolle, auch wenn Bild- und für die neueste Zeit auch Filmquellen herangezogen werden könnten.

Leser machen sich bereits aufgrund einer sehr kleinen Datenbasis ein Bild von einer Figur, indem sie die Leerstellen mit Hilfe ihrer Persönlichkeitstheorien und ihres Wissens über literarische Stereotype auffüllen. Dieser Entwurf

¹⁷ Margolin hat sehr klar analysiert, wie aus der Handlung einer Figur eine Charakterisierung wird und welche logischen Schritte dabei notwendig sind. Wenig überzeugend ist allerdings seine Behauptung, daß er mit seinem Modell tatsächlich den Rezeptionsprozeß abbilden kann; sehr fruchtbar ist seine Konzeption aber, wenn man sie als Vorgabe betrachtet, welche Schritte und Implikationen bei einer literaturwissenschaftlichen Figurenanalyse zu beachten sind; vgl. Uri Margolin, *The Doer and the Deed. Action as a Basis for Characterization in Narrative*, in: *Poetics Today* 7, 2 (1986), 206-225.

¹⁸ Allerdings können auch andere Textelemente, wenn sie erst einmal explizit auf die Figur bezogen worden sind, anschließend allein durch ihr erneutes Auftauchen im Text wiederum die Figur charakterisieren. Ähnlich auch Grabes, *Wie aus Sätzen Personen werden* (wie Anm. 16) 411.

¹⁹ Der Akt des Lesens und des Schreibens verhalten sich auch in diesem Punkt wohl so symmetrisch, daß das Gesagte auch für die Produktion gilt.

²⁰ Die meisten Theoretiker unterscheiden dementsprechend auch nicht zwischen den Kategorien.

²¹ Insgesamt ist die Grenze zwischen den beiden Kategorien wohl auch theoretisch noch eine Grauzone; zur Klärung wäre eine Theorie notwendig, die den Zusammenhang zwischen literarischen und nicht-literarischen Typisierungen innerhalb literarischer Texte genauer beschreiben könnte. Die hier gewählten Beispiele sind übrigens stark vereinfacht, doch eine Diskussion literarischer Beispiele hätte zuviel Platz erfordert, außerdem soll die nachfolgende Diskussion der Aufklärungsromane die Ausführungen weiter plausibilisieren.

wird im weiteren Leseprozeß anhand neuerer Textelemente konkretisiert oder korrigiert.²²

Man muß an diesem Punkt allerdings noch einmal ansetzen und fragen, welcher Art die Beziehungen zwischen einzelnen Textelementen am Anfang und dem mentalen Konstrukt am Ende sind. Grundlage der folgenden Überlegungen ist ein idealisiertes Rezeptionsmodell. Die Elemente eines Textes können entweder durch eine explizite sprachliche Zuordnung auf eine Figur bezogen werden, oder es ist noch ein zweiter Interpretationsakt des Lesers dafür notwendig. Diese beiden Formen der Charakterisierung verhalten sich allerdings nicht symmetrisch zueinander, da im Falle der expliziten Charakterisierung die Zuordnung eines Attributs zu einem Eigennamen bereits an der Sprachoberfläche, also aufgrund grammatischer Zuordnungen geschieht. Die implizite Charakterisierung basiert dagegen darauf, daß der Leser Elemente seiner Lektüre, z.B. eine Inneneinrichtung oder das Wetter, wiederum als Zeichen ansieht, die für die Figur relevante Informationen enthalten. Zu beachten ist allerdings, daß solche Zeichen stets einen historisch und kulturell variablen Code bilden, d.h. die angemessene Interpretation der Zeichen kann nur geschehen, wenn der Interpret die gültigen Schlußfolgerungsregeln kennt. Dieser Charakterisierungscode ist teilweise abhängig von Persönlichkeitstheorien und literarischen Figurentypen, geht aber nicht darin auf. So läßt sich etwa nur aufgrund einer literarischen Beschreibungskonvention ein Wetterzustand, z.B. ein Sturm, einer Figur als Seelenzustand zuschreiben. Charakteristische Merkmale, die sich etwa als Zeichen für Sensibilität interpretieren lassen, erhalten ihre Bedeutung, Kohärenz und Wertung nur durch eine Persönlichkeitstheorie, in der Sensibilität einen gewissen Stellenwert hat; und auch die hartnäckige Angewohnheit von Bösewichten, häßlich zu sein, kann nur mittels des Wissens um den literarischen Code angemessen entschlüsselt werden - einschließlich der Codevariation, die das Häßliche gut oder das Böse schön sein läßt.

Explizite und implizite Charakterisierungen sind davon abhängig, ob sie auf Figuren- oder auf Erzählerebenen geäußert werden und wie zuverlässig der Erzähler ist, der sie äußert. Diese ausführlich diskutierte Perspektivenabhängigkeit der Figurencharakterisierung ist allerdings, worauf selten hingewiesen wird, selbst wiederum keineswegs allein logisch festlegbar, sondern historisch variabel - so ist es im Aufklärungsroman z.B. durchaus noch so, daß selbst die abgefeimtesten Schurken letztendlich die gleichen moralischen Werte haben wie die positiven Figuren, sich aber anders verhalten. Auf diese Weise fallen Fremd- und Selbstbeschreibung meistens zusammen, und die Perspektive der Charakterisierung spielt längst nicht die Rolle, die sie nach 1770 aufgrund eines neuen Individualitätskonzepts spielt.

²² Vgl. Grabes, *Wie aus Sätzen Personen werden* (wie Anm. 16) 414. Grabes, der sich mit diesem Leseprozeß intensiver beschäftigt, betont die Rolle, die die ersten Informationen über eine Figur für das Gesamtbild spielen. Ein aktuellerer Überblick über die psychologische Forschung zur Relevanz des ersten Eindrucks, auf die sich auch Grabes stützt, bietet Hans-Werner Bierhoff, *Person Perception and Attribution*, Berlin u.a. 1989, 1-105.

Aus der expliziten Charakterisierung lassen sich die wesentlichen Elemente der zugrundeliegenden impliziten Persönlichkeitstheorien ermitteln. Insbesondere die Analyse der Wertung von Figuren ermöglicht eine Bildung von Parallel- und Oppositionsstrukturen, um auf diese Weise die Persönlichkeitstheorie zu rekonstruieren.²³ Nimmt man noch hinzu, daß die implizite Charakterisierung durch Beschreibung einer Handlung fast als Konstante gesetzt werden kann,²⁴ dann können bereits aufgrund dieser Daten weitreichende Aussagen über die zugrundeliegenden Persönlichkeitstheorien gemacht werden.

Die impliziten Persönlichkeitstheorien, die sich aus der Figurenkonzeption in literarischen Texten ermitteln lassen, haben den Nachteil, daß sie fast immer nur fragmentarisch rekonstruiert werden können. In literarischen Texten werden meist nur einige Aspekte und Differenzbildungen der Persönlichkeitstheorien aktualisiert, z.B. die deskriptiven und die normativen Kategorien. Auf der anderen Seite dokumentiert die Figurenkonzeption wohl so deutlich wie kaum eine andere Quelle gerade die nicht systematisierten Alltagstheorien über Personen.

Eine Figur ist, so läßt sich das bisher Gesagte zusammenfassen, ein mentales Modell, das aus folgenden Elementen konstituiert wird: aus expliziten Charakterisierungen und aus Textelementen, die mittels der Kenntnisse eines variablen Codes als implizite Charakterisierungen interpretiert werden. Diese Charakterisierungen werden aufgrund von Persönlichkeitstheorien und dem Wissen über literarische Stereotype in ein kohärentes Muster²⁵ gebracht, und Leerstellen werden aus denselben Quellen gefüllt.

Diese Schemata erzeugen ihre Kohärenz in zwei Dimensionen: synchron und diachron. Das literarische Klischee, daß Figuren beispielsweise entweder jung, schön und gut oder alt, häßlich und böse sind, bewirkt, wenn einer Figur bereits die Attribute 'jung und schön' zugeordnet wurden, die Zuordnung des Attributs 'gut'. Das wäre dann das synchrone Kohärenzmuster der entsprechenden Figur. Außerdem werden vielen Figuren Attribute zu verschiedenen Zeitpunkten in der fiktionalen Welt zugeordnet, und auch für diese diachrone Dimension haben sich kulturell und historisch variable Typisierungen etabliert, z.B. die Heiligenvita, der Bildungsgang oder die pikareske Abenteuergeschichte.

In diesem Modell der literarischen Figur läßt sich nun der Platz der folgenden Untersuchung und ihrer zentralen These präzise angeben: Die Veränderung der Persönlichkeitstheorien in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts

²³ Insgesamt wäre die theoretische Modellierung des Verhältnisses von Wert'systemen' und Persönlichkeitstheorien noch wünschenswert. Vgl. zur Analyse von Wertungen in Texten sowie der zugrundeliegenden Wertsysteme Simone Winko, Wertungen und Werte in Texten. Axiologische Grundlagen und literaturwissenschaftliches Rekonstruktionsverfahren. Braunschweig 1991, insbesondere Kap. 3.

²⁴ Die historischen Variablen sind in diesem Fall auf nachfolgenden Ebenen zu suchen: Wie wird die Handlung identifiziert, bewertet usw.; vgl. dazu Margolin, *The Doer and the Deed* (wie Anm. 17).

²⁵ Im Normalfall wird es sich bei solch einem Figurenmuster tatsächlich um etwas Zusammenhängendes handeln; aber auch die Versuche, solche Kohärenzen zu destruieren, haben in der Formidee der Zerstörung ihren Zusammenhang.

korreliert mit entsprechenden Veränderungen in den synchronen und insbesondere in den diachronen Kohärenzmodellen der literarischen Figuren. Individualität, so lautet die zentrale These, ist nur mehr formulierbar als Entwicklung.

III. Insel Felsenburg

Die Beispielfigur, an der die synchronen und diachronen Kohärenzmuster aufgezeigt werden sollen, ist im Roman *Insel Felsenburg* Kapitän Lemelie. Albertus Julius, der Stammvater, erzählt von der Besiedlung der Insel nach einem Schiffbruch, den nur van Leuven, ein junger Adliger, seine englische Frau Concordia, die er von zu Hause entführt hat, Kapitän Lemelie und Albertus Julius selbst überlebt haben. Die Figur des Kapitäns wird erst nach dem Schiffbruch in die Handlung eingeführt:

Sonsten berichtete *Mons. van Leuven*, daß er so wol mich, als die *Concordiam*, mit gröster Müh auf die Sand-Banck getragen, weil ihm der eigensinnige und Verzweifelungs-volle *Capitain* nicht die geringste Handreichung thun wollen. Dieser wunderliche *Capitain Lemelie* saß dorten von ferne, mit unterstützten Haupte, und an statt, daß er dem Allmächtigen vor die Fristung seines Lebens dancken solte, fuhren lauter schändliche gottlose Flüche wider das ihm so feindseelige Verhängniß aus seinem ruchlosen Munde, wolte sich auch mit nichts trösten lassen, weiln er nunmehr, so wol seine Ehre, als gantzes Vermögen verlohren zu haben, vorgab. *Mons. de Leuven* und ich verliessen den närrischen Kopf [...]. (Felsenburg 84) 26

Diese einführende Charakterisierung ist in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert. Zum einen erweisen sich die Aussagen auf den ersten Blick als doch recht harmlos angesichts der späteren Entwicklung, in der sich Lemelie als vielfacher Mörder entpuppt. Die Informationsvergabe geschieht also sukzessive, und das überlegene Wissen des Erzählers steht dem Leser nicht von Anfang an zur Verfügung, womit eine gewisse Erzählspannung erzeugt wird.

Zum anderen kann an dieser Passage eine bezeichnende Fehllektüre demonstriert werden. Dem modernen Leser fällt an dieser Stelle auf, daß die erste Charakterisierung Lemelies in einer seltsamen Vermengung impliziter und expliziter Elemente geschieht. Ganz explizit wird Lemelie 'eigensinnig' und 'Verzweifelungs-voll' genannt; implizit wird er durch seine Weigerung, van Leuven bei der Bergung der Ohnmächtigen zu helfen, charakterisiert. Gerade die Hilfsbereitschaft, selbst bei Gefährdung des eigenen Lebens, zeichnet die positiven Figuren des Romans aus.²⁷ Doch der Mangel an Hilfsbereitschaft wird scheinbar bei Lemelie entschuldigt, indem auf seine Verzweiflung hingewiesen wird. Explizite und implizite Charakterisierung stehen so gesehen also in einem Spannungsverhältnis zueinander, da die Handlung, gemeint ist die unterlassene Hilfeleistung, keineswegs als deutliches Zeichen des ('bösen')

²⁶ Zitiert wird nach der Ausgabe Johann Gottfried Schnabel, *Insel Felsenburg* (hg.v. Wilhelm Voßkamp), Reinbek bei Hamburg 1969.

²⁷ Z.B. wagen Schimmer, Larson und Rawkin ihr Leben, um Judith von Manders und ihre Schwester vor der Vergewaltigung zu retten (Felsenburg 176 ff.), und so rettet Schimmer Rawkin vor der Ermordung (Felsenburg 192).

Charakters zu interpretieren ist; vielmehr wird die Bedeutung der Handlung dadurch entschärft, daß sie nicht als Zeichen des Charakters, sondern eher als Zeichen eines Zustands aufgefaßt wird.

Wie schon angedeutet, handelt es sich bei dieser Deutung der Passage um eine Fehllektüre aufgrund einer psychologisierenden Persönlichkeitstheorie, da angenommen wird, die Verzweiflung sei angeführt, um den Capitain zu exkulpierten. Wenn man nun die Darstellungen anderer Figuren heranzieht, die verzweifelten, dann wird deutlich, daß die explizite Charakterisierung Lemelies sich mit der impliziten deckt und das Verhalten des Capitains als negativ abweichend kennzeichnet. Als Parallele sei die Klage Concordias um ihren verstorbenen Ehemann angeführt:

[...] so konten wir doch auch diese Nacht, wegen des allzu grossen Jammers, noch keinen Schlaf in unsere Augen kriegen, sondern ich nahm die Bibel und laß der *Concordia* hieraus die kräftigsten Trost-Psalmen und Capitel vor, wodurch ihr vorheriges unruhiges, und zur Verzweiflung geneigtes Gemüthe, in merckliche Ruhe gesetzt wurde. Indem sie, obschon das Weinen und Klagen nicht unterließ, dennoch so viel zu vernehmen gab, daß sie allen Fleiß anwenden wolte, sich mit Gedult in ihr klägliches Verhängniß zu schicken [...] (Felsenburg 116)

Concordia zeichnet sich eben dadurch positiv aus, daß sie sich nicht der Verzweiflung hingibt, sondern sich beruhigen läßt. Sie wird wieder 'ruhig' und ist bereit, 'Geduld' zu üben. Die genaue Bedeutung dieser Begriffe wird noch deutlicher nach dem Tod Lemelies, als Albert und Concordia die einzigen Überlebenden auf der Insel sind:

[...] also vertiefften wir uns dermassen in unserer Betrübniß, daß wir den gantzen tag biß zu einbrechender Nacht ohne Essen und Trincken bloß mit seuffzen, weinen und klagen hinbrachten. Endlich da mir die vernünfftigen Gedancken wiederum einfielen, daß wir mit allzu übermäßiger Betrübniß unser Schicksal weder verbessern noch verschlimmern, die höchste Macht aber dadurch nur noch mehr zum Zorne reitzen könnten, suchte ich die *Concordia* so wohl als mich selbst zur Gedult zu bewegen, und dieses gelang mir auch so weit, daß wir einander zusagten; alles unser Bekümmerniß dem Himmel anzubefehlen, und mit täglichen fleißigen Gebet und wahrer GOTT-Gelassenheit zu erwarten, was derselbe ferner über uns verhängen würde. (Felsenburg 124)

Der positiv bewertete Umgang mit einer schwierigen Lebenssituation ist also gekennzeichnet durch 'Vernunft', 'Ruhe', 'Geduld', 'Gott-Gelassenheit' und Gottvertrauen, das sich im täglichen Gebet zeigt. Auf dieser Folie wird nun deutlich, daß Lemelies Mangel an Hilfsbereitschaft keineswegs durch seine Verzweiflung entschuldigt bzw. begründet wird, vielmehr ist auch seine Hingabe an die Verzweiflung eine negative Charakterisierung.

Auch die Bezeichnung 'eigensinnig', mit der Lemelies Weigerung bezeichnet wird, sich von van Leuven 'vernünftig' zureden zu lassen, erweist sich erst in diesem Kontext als deutlich negativ. Als Concordia nach der Rettung auf die Insel fieberkrank niederliegt und ihren baldigen Tod als gerechte Strafe des Himmels für ihre Flucht vor den Eltern auffaßt, läuft van Leuven "in vollkommener Verzweiflung" (Felsenburg 85) zum Meer, um sich zu töten, läßt sich

jedoch von Albertus Julius nicht nur retten, sondern sehr schnell mit Argumenten eines Besseren belehren: "Worauff er [...] mir hoch und theur zuschwur, sich mit christl. Gedult in alles zu geben, was der Himmel über ihn verhängen wolle." (Felsenburg 85). 'Geduld' wird bestimmt als Ergebung in das, was der Himmel über den Menschen bestimmt aufgrund des Vertrauens des Menschen in Gott, während der Gegenbegriff 'Verzweiflung' einen Bruch signalisiert.

Verzweiflung und Eigensinn sind in diesem Kontext also weniger psychologische Charakterisierungen als Zeichen für ein gestörtes Verhältnis zu Gott und den Mitmenschen. Der verzweifelte Mensch ist derjenige, der seine christliche Geduld verloren und kein Vertrauen mehr zu Gott hat. Eigensinnig aber ist der Mensch, der sich von seinen Mitmenschen bei möglichen und tolerablen Abweichungen nicht zum vernünftigen und das heißt hier auch gottesfürchtigen Verhalten zurückführen läßt. Die Devianz des Kapitäns wird wiederholt mit 'wunderlich' und 'närrisch' markiert. 'Wunderlich' hat Anfang des 18. Jahrhunderts als Hauptbedeutung 'eigensinnig, widerspenstig, launisch',²⁸ bezeichnet also noch einmal die Unzugänglichkeit Lemelies für vernünftige Argumente und damit seine soziale Außenseiterstellung.²⁹

Zentrales Merkmal dieses Persönlichkeitsmodells ist das Verhältnis des Individuums zu Gott. Die Inschrift auf einem Kreuz, das an die Ermordung van Leuens erinnern soll, zeigt dies in ihrer Reduktion aufs Wesentliche:

Auf dieser unglückseligen Stelle / ist im Jahre Christi 1646. / am 11. *Novembr.* / der fromme *Carl Franz van Leuven*, / von dem gottlosen Schand-Buben *Lemelie* / meuchelmörderischer Weise / zum Felsen hinab gestürzt und / elendiglich zerschmettert worden. / Doch seine Seele wird ohne Zweifel bey GOTT in Gnaden seyn. (Felsenburg 128)

Dem frommen van Leuven, dessen Seele bei Gott in Gnaden ist, steht der gottlose Lemelie gegenüber, der sich, wie seine Todesbeichte ergibt, dem Satan "mit Leib und Seele verschrieben" (Felsenburg 122) hat. Was es genau mit einem gottlosen Menschen auf sich hat, erfährt der Leser spätestens bei der Beichte Lemelies: Sein Leben ist gekennzeichnet durch "ausschweifende Wollust" (Felsenburg 121) - unter anderem hat er seine Schwester vergewaltigt -, seinen "Ehrgeitz" (Felsenburg 121), und außerdem ist er ein mehrfacher Mörder. Er ist faul (Felsenburg 95), gibt sich der Völlerei hin,³⁰ ist listig und voll

²⁸ Nach dem Grimmschen Wörterbuch werden die Bedeutungen "eigensinnig, widerspenstig, launisch, reizbar, unbeherrscht, mürrisch, unleidlich" von Steinbach bis Campe als für das Wort besonders bezeichnend aufgeführt (lat. *querulus*, non tractabilis); vgl. Jacob Grimm und Wilhelm Grimm (Hg.), *Deutsches Wörterbuch* Bd. 30, Leipzig 1854–1960, Sp. 1914.

²⁹ Brüggemann sieht die soziale Außenseiterposition Lemelies auch darin begründet, daß er nicht an dem neuen Gefühlsleben teilhat, von dem van Leuven, Concordia und Albert durchdrungen sind; vgl. Franz Brüggemann, *Utopie und Robinsonade. Untersuchungen zu Schnabels Insel Felsenburg (1731-1743)*, Weimar 1914, 18 und 33.

³⁰ Bald nach dem Schiffbruch kehren van Leuven und Julius aufs Wrack zurück und finden dort Lemelie, "der sich dermassen voll Wein gesoffen, daß er alles was er im Magen gehabt, wieder von sich speyen müssen, im tieffsten Schlafe liegen." (Felsenburg 87) Noch als Lemelie angeblich krank ist und deshalb nicht arbeitet, kann er "aber doch ziemlich wohl von der zugerichteten Schild-Kröte und See-Kalbe essen" und bleibt auch "dem Wein-Becher keinen Zug schuldig", während Julius sich "nach Nothdurfft" sättigt. (Felsenburg 95)

Verstellung. In all diesen Punkten entspricht dieses Persönlichkeitsmodell dem konventionellen christlichen, genauer dem protestantischen Konzept, denn auch seine katholische Religion macht Lemelie zum Außenseiter; er muß seinen Gottesdienst alleine feiern (Felsenburg 100) und ist in den Augen der Protestanten wegen seines Glaubens an das Fegefeuer, aus dem man durch das Lesen von Messen erlöst werden kann, ein 'einfältiger Tropf' (Felsenburg 113).³¹ Im großen Katechismus Luthers lassen sich die wesentlichen Merkmale dieser Persönlichkeitstheorie ablesen, die kaum zwischen normativen und deskriptiven Momenten differenziert.³² Das Verhältnis des Individuums zu Gott wird im ersten Gebot geregelt:

Du solt nicht andere Gotter haben. Das ist / du solt mich alleine fur deinen Gott halten. [...] Darumb ist nu die meinung dieses gepots / das es foddert rechten glauben vnd zuuersicht des hertzens / welche den rechten einigen Gott treffe und an yhm alleine hange [...] Das ist / [5] was dir mangel an gutem / des ver- sihe dich zu mir / vnd suche es bey mir / Vnd wo du vnglück vnd not leidest / kreuch und halte dich zu mir, ICH / ich will dir gnug geben / vnd aus aller not helffen / Las nur dein hertz an keinem andern hangen noch rugen. [...] Darümb sage ich abermal / das die rechte auslegung dieses |stücks sey / das ein Gott ha- ben heisset / etwas haben darauff das hertz gantzlich trawet. 33

Das Vertrauen auf Gott ist die zentrale Kategorie dieses Persönlichkeits- und Verhaltensmodells. Entsprechend hat auch Lemelies Teufelsbund in diesem Modell seinen festen Platz:

Daher gehören auch / die es gar zu grob treiben / vnd mit dem Teuffel ein bund machen / das er yhn gelt gnug geben / oder zur bulschaft helffe / yhr viech be- wahre / verloren gut widderschaffe etc. Als die euberer vnd schwartzkünstige / Denn diese alle setzen yhr hertz vnd vertrauen anders wo / denn auff den warhafftigen Gott / versehen sich kein guts zu yhm / suchens auch nicht bey yhm. 34

Viele Verhaltensweisen Lemelies lassen sich durch den Bezug auf dieses Persönlichkeitsmodell erklären, doch einige Charakterisierungselemente wol- len sich nicht so recht in dieses Bild fügen. Auffällig ist etwa die Hochwertung von Fleiß und die entsprechend scharfe Verdammung von Faulheit. Diese Ver- schiebung bringt jedoch keine neuen Elemente in die Persönlichkeitstheorie ein, sondern führt lediglich zur dominanteren Position eines Elements inner- halb des Modells, was der Veränderung der protestantischen Ethik durch den Einfluß des Pietismus entspricht.

³¹ Götz interpretiert den Umstand, daß gerade ein Katholik der größte Verbrecher ist, als Zei- chen religiöser Intoleranz, die durch den Pietismus eine neue Schärfe bekommen hat. Aller- dings ist Don Cyrillo, der "seelig verstorbene Christ" (Felsenburg 107), ebenfalls Katholik; vgl. Max Götz, *Der frühe bürgerliche Roman in Deutschland (1720-1750)*, München 1958 (Diss.), 35.

³² Vgl. auch Christian Berthold, *Fiktion und Vieldeutigkeit. Zur Entstehung moderner Kultur- techniken des Lesens im 18. Jahrhundert*, Tübingen 1993, 87.

³³ Martin Luther, *Der grosse Katechismus*, in: *Luthers Werke in Auswahl*, 4. Bd. (Hg. Otto Clemen). Berlin 5. Aufl. 1959, 4f.

³⁴ Ebd. 5.

Anders verhält sich das mit drei weiteren Charakterisierungen, die sich überhaupt nicht mehr oder nur mit Zusatzannahmen in dieses Persönlichkeitsmodell einfügen lassen. Bei den ersten beiden Beispielen handelt es sich um Elemente, die Lemelie wiederum negativ charakterisieren, dabei aber das konventionelle protestantische Schema verlassen, bei dem letzten handelt es sich um eine neutrale Kennzeichnung, die sich nur noch auf seinen Beruf bezieht.

Albertus Julius fällt bei seinen Erkundungsgängen auf der Insel in eine Grube, die sich als Eingang zur Wohnstätte des ersten Bewohners der Insel entpuppt, Don Cyrillo de Valaro. Don Cyrillo erscheint Julius im Traum und weist auf die Wohnhöhle hin und äußert sein Verlangen, christlich begraben zu werden. Bei der Erkundung der Höhle findet sich auch der konservierte Leichnam Don Cyrillos, der bei dem Versuch, ihn zu bewegen, in Staub zerfällt. Signifikant ist die unterschiedliche Reaktion Lemelies und der drei anderen auf diese Ereignisse. Lemelie zeigt große Angst vor der Leiche, will sie nicht berühren und läuft davon, als sie zerfällt. Dagegen hat selbst Concordia keine Bedenken, ihr Lager in der Wohnhöhle aufzuschlagen, während Lemelie nur mitkommt, weil er sonst alleine schlafen müßte. All dies ließe sich so verstehen, daß Lemelie abergläubische Furcht vor der Leiche hat, während die vernünftigen Figuren davon unberührt bleiben. Tatsächlich aber existieren Geister im fiktionalen Kosmos der *Insel Felsenburg*. Don Cyrillo erscheint Julius im Traum und hinterläßt ein Druckmal auf seiner Hand, und auch Lemelie begegnet dem spanischen Geist, der ihn grün und blau prügelt. Vernünftige Erklärung, Geistererscheinung und christlicher Glaube sind in dieser Episode eng miteinander verwoben. Als die Leiche bei der ersten Berührung zerfällt und Lemelie flieht, besänftigen Julius und van Leuven ihren Schrecken:

Mons. van Leuven und ich erschrecken zwar anfänglich auch in etwas, da wir aber überlegten, daß dieses natürlicher Weise nicht anders zugehen, und weder von unserm Versehen noch andern übernatürlichen Ursachen herrühren könnte; Lasen und strichen wir die Gebeine [108] und Asche des seeligen Mit-Bruders zusammen auf das ausgebreitete Seegel-Tuch [...]. (Felsenburg 107f.)

Ausschlaggebend für das Verhalten der positiven Figuren ist jedoch nicht eine Rationalisierung der Ereignisse – sie sind von der Wahrheit der Geistererscheinung sofort überzeugt –, sondern vielmehr ihre Einschätzung des Geists und damit Don Cyrillos als 'seeliger Mit-Bruder' und als 'ohnfehlbar seelig verstorbener Christen' (Felsenburg 107). Aufgrund ihrer Einschätzung vertrauen sie dem Geist, während Lemelie in unberechtigter und damit in unvernünftiger Furcht bleibt. Die Prügel, die Lemelie vom Geist bezieht, werden vom Erzähler als gerechte Strafe seiner Mißachtung gedeutet, und noch ein weiteres Mal wird der Geist dazu verwendet, die Grenze, die Lemelie von den anderen trennt, gleichsam metaphysisch zu bestätigen: Albertus, Concordia und van Leuven werden durch eine nächtliche Erscheinung aus der Höhle gescheucht, eine Ankündigung des nahen Unglücks, nämlich der Ermordung van Leuens. Lemelie dagegen hat diese Erscheinung nicht wahrgenommen, wird also ausdrücklich ausgeschlossen. Auch in dieser Episode um den Geist Don Cyrillos wird die entscheidende Differenz zwischen Lemelie und den anderen durch das

unterschiedliche Verhältnis zu Gott gebildet, allerdings ist das Formulierungsmuster, in dem diese Differenz gefaßt wird, eine Geistergeschichte.

Auch im zweiten Beispiel erweist sich Lemelies Verhalten als deviant, doch der interpretatorische Bezugsrahmen für seine Abweichung wird nicht mehr durch die christliche Morallehre gebildet, sondern durch den utopischen Status der Insel, auf der die Rangunterschiede, die in der Welt gelten, aufgehoben sind. Lemelie verweist mehrfach auf seinen besonderen Status als Adliger. Kurz nach dem Schiffbruch beklagt Lemelie, "so wol seine Ehre, als gantzes Vermögen verlohren zu haben" (Felsenburg 84), und verweigert auch mit Hinweis auf seine soziale Ausnahmeposition irgendwelche Hilfe: "[...] allein er gab zur Antwort: Was Feuer? ihr habt Ehre genug, wenn ihr alle Drey mit mir crepiret." (ebda.). Noch als Lemelie sich nach dem Tode van Leuens um Concordias Hand bewirbt, hebt er seinen sozialen Stand hervor: "[...] niemand ist sonsten vor euch da als ich und *Albert*, doch weil ich nicht zweiffele, daß ihr mich, als einen Edelmann, diesem jungen Lecker, der zumal nur eine privat-Person ist, vorziehen werdet; [...]." (Felsenburg 118). Doch auf der Insel gilt der soziale Stand, der in der Welt so wichtig ist, nicht mehr. Van Leuen formuliert die Gesetze der neuen Gemeinschaft sehr drastisch, als er mit Lemelie, der ja auch Kapitän des Schiffs war, aneinander gerät:

[...] euer *Commando* ist zum Ende, es gilt unter uns dreyen einer so viel als der andere, die meisten Stimmen gelten, die *Victualien* und andern Sachen sind gemeinschaftlich, will der 3te nicht was 2. haben wollen, so mag er elendiglich *crepiren*. (Felsenburg 88)

Indem Lemelie auf seinem Sonderstatus als Adliger auch noch auf der Insel besteht, verstößt er gegen die neue Sozialform, die in Zukunft den nach dem Prinzip des ganzen Hauses organisierten Inselstaat bestimmen wird. Die sozialen Bindungen, die auf der Insel Gültigkeit haben, sind familiäre Beziehungen. Der Adelige van Leuen bietet sich seinem früheren Bediensteten Albertus Julius als Bruder an,³⁵ und dieser wird später als Vater im Sinne des ganzen Hauses das Oberhaupt der Insel sein. Lemelies Devianz von diesem Modell wird wiederum in Vergleich mit van Leuen deutlich, der ebenfalls von Adel ist, doch keine Privilegien daraus ableitet, sehr wohl aber Handlungsmaximen. Als Lemelie vorschlägt, daß die drei Männer sich die einzige Frau auf der Insel teilen sollen, antwortet van Leuen:

Mons. Lemelie, ihr erzürnet den Himmel mit dergleichen sündlichen Reden. Ge-
setzt aber auch, daß dieses, was ihr vorgebracht, vor Göttlichen und weltlichen
Rechten wohl erlaubt wäre, so kan ich euch doch versichern, daß ich, so lange
noch Adlich Blut in [98] meinen Adern rinnet, meine *Concordia* mit keinem
Menschen auf der Welt theilen werde, weil sie mir und ich ihr allein auf Le-
bens-Zeit beständige Treue und Liebe zugeschworen. (Felsenburg 97f.)

Van Leuen und Concordia haben sich durch einen Schwur einander verpflichtet. Diesen Schwur kann van Leuen nicht brechen, selbst wenn die himmlischen und irdischen Gesetze eine 'Aufteilung' Concordias zulassen würden, da

³⁵ Vgl. Felsenburg 102.

er sonst in seiner Adelsehre verletzt würde.³⁶ Der soziale Status führt hier also zu Verhaltensnormen, die auch bei neutralen weltlichen und göttlichen Vorschriften wirksam werden. Bezeichnenderweise weist Albertus Julius den Vorschlag nur mit Hinweis auf die religiöse Vorschrift zurück, wenn er beteuert, "niemahls dergleichen frevelhaffte und höchst-sündliche Gedancken" (Felsenburg 98) gehabt zu haben. In der negativen Charakterisierung Lemelies zeigen sich also Interferenzen zwischen einer ständisch differenzierten Persönlichkeitstheorie und der des sozialutopischen Modells, da beide, sowohl van Leuven als auch Lemelie, besondere Rechte und Verpflichtungen aus ihrem Adelsstand ablesen. Erst nach dem Tod beider, also auch nach dem Tod van Leuvens, kann eine soziale Struktur etabliert werden, die nur noch dem Modell der Familie im ganzen Haus verpflichtet ist und damit auch die Interferenz der verschiedenen Persönlichkeitsmodelle beseitigt.³⁷

Das dritte Beispiel fällt aus dem Rahmen, da Lemelie hierbei gerade nicht negativ charakterisiert wird. Der Schiffskapitän verfügt als Seemann über Kompetenzen, die keine der anderen Figuren hat und die allen das Überleben sichern. Als Albertus und van Leuven "eine Art von Meer-Thieren" erlegen, kann Lemelie sie als See-Kälber bestimmen. Die entdeckten Schildkröten können erst aufgrund der Erfahrungen Lemelies geschlachtet und zubereitet werden, und seine selbstgefertigten Angelruten versorgen alle mit ausreichend Nahrung.³⁸ Die Zuschreibung dieser berufsspezifischen Fertigkeiten wird nicht in die übrigen Charakterisierungen integriert und ist auch mit dem moralischen Persönlichkeitsbild nur schwer vermittelbar. So stechen diese Merkmale gleich doppelt von den anderen ab, da sie erste Ansätze eines moralneutralen Rollenverständnisses zeigen.

Zusammenfassend kann man über die synchronen Kohärenzmuster der Figurendarstellung in der *Insel Felsenburg* aufgrund des Porträts Lemelies sagen, daß die protestantische Persönlichkeitstheorie der wesentliche Bezugspunkt der

³⁶ Knopf nimmt an, daß van Leuven in dieser Passage die Argumente Lemelies erwägt, wenn nicht gar anerkennt; vgl. Jan Knopf, *Frühzeit des Bürgers. Erfahrene und verleugnete Realität in den Romanen Wickrams, Grimmshausens, Schnabels.* Stuttgart 1978, 92. Da allerdings die eheliche Treue und die Keuschheit zentrale moralische Begriffe der Welt der Tugendhaften sind, liegt es wohl näher, die Argumente van Leuvens als eine Steigerung zu lesen: Lemelies Äußerung ist sündhaft, verstößt also gegen die religiösen Gebote. Doch selbst wenn sie es nicht täte, stünde immer noch van Leuvens Adelsehre deren Erfüllung im Wege.

³⁷ Die Differenz zwischen der Semantik der Sozialutopie und der Herrschaftslegitimation im Protestantismus ist nicht sonderlich groß. Luther behandelt den Gehorsam gegenüber der Obrigkeit unter dem 4. Gebot, Du sollst Vater und Mutter ehren: "Ynn dieses gepot gehöret auch weiter zusagen von allerley gehorsam gegen oberpersonen / die zugepieten und zuregiren haben. Denn aus der eltern oberkeit fleusset und breitet sich aus alle andere." Luther, *Der große Katechismus* (wie Anm. 33) 23. Allerdings wird diese Semantik radikalisiert, indem sie auf den Ursprung in der Familie zurückgeführt wird. – Haas sieht das Standesproblem, das durch den Tod van Leuvens und Lemelies gelöst wird, lediglich in der Notwendigkeit für Albert, sich Lemelie bzw. van Leuven unterzuordnen; vgl. Roland Haas, *Lesend wird sich der Bürger seiner Welt bewußt. Der Schriftsteller Johann Gottfried Schnabel und die deutsche Entwicklung des Bürgertums in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts*, Frankfurt a. M. u.a. 1977, 145.

³⁸ Vgl. Felsenburg 89f.

meisten Charakterisierungen ist.³⁹ Das geht sogar so weit, daß Lemelie selbst dieses Beschreibungsmodell verwendet, um sich und sein Leben zu charakterisieren.⁴⁰ Allerdings lassen sich einige Charakterisierungen nicht mehr in dieses Modell integrieren; dazu zählt etwa der Bezug auf die Sozialutopie und noch viel gewichtiger die Attribuierung von berufsspezifischen Kompetenzen, die vom Erzähler aus pragmatischen Gründen positiv gewertet werden. Diese Verwerfungen lassen sich als Variationen in der Individualitätssemantik erklären, die mit der schon lange angelaufenen Umstellung von stratifikatorischer auf funktionale Differenzierung der Gesellschaft korrelieren. Das Individuum kann nicht mehr eindeutig über Inklusion beschrieben werden, wie die Interferenzen der Persönlichkeitstheorien zeigen, doch zur Formulierung einer Individualitätssemantik aufgrund exklusiver Individualität ist es noch ein weiter Weg. Die Sozialutopie Felsenburg erlangt wohl auch im Bereich des Persönlichkeitsmodells ihre Attraktivität dadurch, daß sie monolithisch alle sozialen Differenzierungen, die über die Großfamilie hinausgehen, verschwinden läßt und ein entsprechend einfaches Verhaltens- und Persönlichkeitsmodell zur Geltung bringt, das dem Buchstaben des protestantischen Glaubens verpflichtet ist.

Die Analyse der synchronen Kohärenzmuster hat bereits einige wesentliche Elemente der diachronen sichtbar gemacht. So wie das Verhältnis zu Gott die Dominante des synchronen Musters ist, ist die Stabilität dieses Verhältnisses die Dominante im diachronen Schema. Das gilt sowohl für das ein positives wie für ein negatives Verhältnis. Einen Wechsel gibt es nur als Bruch mit dem vorherigen Leben. Die Gültigkeit dieses Schemas wird sichtbar in Lemelies vorgetäuschter Bekehrung. Nachdem Lemelies ersten Versuche, Concordia zu verführen, van Leuven bekannt geworden sind, verändert sich Lemelies Verhalten:

Lemelie hatte sich bei dieser sauren Arbeit dermassen fleißig, in übriger Aufführung aber so wohl gehalten, daß wir ingesamt glaubten, sein voriges übeles Leben müsse ihm gereuet, und er von da an einen bessern Vorsatz gefaßt haben. (Felsenburg 111)

Lemelie kann die anderen nur irreführen, weil die plötzliche und abrupte Bekehrung eines Menschen als glaubhaftes Modell menschlicher Veränderung in der Zeit gilt, wie es sich auch in Heiligenlegenden und ähnlichen Texten zeigt. Persönlichkeitsmerkmale korrelieren vor allem nach dem moralischen Schema, d.h. der Abstand zu Gott legt fest, wieviele negative Merkmale bei einer Figur zusammenkommen, doch die Merkmale sind kaum untereinander verbunden, sondern haben eine 'natürliche Nähe' zueinander.⁴¹ Verändert sich das Verhält-

³⁹ Es gibt ein weiteres Kohärenzmuster, das neben der protestantischen Persönlichkeitstheorie im Roman vorausgesetzt wird: die Lehre der Temperamente. Eberhard Julius etwa wird als Melancholiker beschrieben. Diese Lehre läßt sich - in jeweils unterschiedlicher Fassung - in allen drei hier behandelten Romanen nachweisen, spielt aber für die Fragestellung keine weitere Rolle.

⁴⁰ So beginnt Lemelie (keineswegs als reuiger Sünder) seine Lebensbeichte mit den Worten: "ich will euch so dann ein offenhertziges Bekänntniß meiner abscheulichen Missethaten thun" (Felsenburg 120).

⁴¹ Daher sind viele der 'Bösewichter' gleichzeitig Betrüger, sexuelle Libertins, Mörder usw.

nis zu Gott, z.B. in Form einer ‚Erweckung‘, dann können sich auch alle Merkmale der Figur mit einem Schlag verändern.⁴²

Die Konstanz der Figurenmerkmale darf nicht als Mangel an Entwicklung oder Fehlen einer zeitlichen Dimension verstanden werden. Das erste wäre ein ahistorischer Vorwurf, da das Konzept einer Figurenentwicklung erst einige Jahrzehnte später entsteht. Das zweite verfehlt die entscheidende Pointe, daß Zeit in diesem Modell nicht als Veränderung, sondern eben als Konstanz thematisiert wird. Die Lebensgeschichten der positiven Figuren auf der Insel sind voller Ereignisse, die das Vertrauen zu Gott erschüttern könnten. Trotzdem tugendhaft und gläubig zu bleiben, ist das, was die diachrone Kohärenz gibt.

Dieser Konstanz der Figuren entspricht, daß die Struktur der Lebens- und der Weltereignisse undurchschaubar ist. Die Ereignisse haben keine interne Logik, sondern nur eine verborgene, was als Vorsehung bzw. Verhängnis markiert wird.⁴³ Das "feindseelige Verhängniß" (Felsenburg 84), über das sich Lemelie beklagt, und die "Wunder-Hand des Himmels" (Felsenburg 169), in der sich die 'wunderbare Vorsehung GOTTES' (Felsenburg 87) zeigt, sind die zwei Seiten dieses Prinzips.⁴⁴ Aufgabe des Menschen ist es, in diesen undurchschaubaren Zusammenhängen Gott zu vertrauen und tugendhaft zu leben; und deshalb kann das Erfüllen oder Nicht-Erfüllen dieser Aufgabe die Dominante der Figurenkonzeption sein.⁴⁵

Auch die individuellen Besonderheiten der Menschen und Figuren, die durchaus erwähnt werden, sind nur Teil dieser undurchschaubaren Verhältnisse, in denen erst rückwirkend die Ordnung von Gottes Hand erkannt werden kann. So wird manchmal Verhalten nicht durch ein zufälliges äußeres Ereignis, sondern durch die Temperamentsbeschaffenheit des Menschen⁴⁶ oder individuelle Vorlieben und Abneigungen motiviert. Doch sind auch diese Besonderheiten Teil der kontingenten Weltzusammenhänge.

⁴² Vgl. die Geschichte des Müllers im 2. Band der *Insel Felsenburg*.

⁴³ Vgl. dazu die Untersuchung von Werner Frick, *Providenz und Kontingenz. Untersuchungen zur Schicksalssemantik im deutschen und europäischen Roman des 17. und 18. Jahrhunderts*, Tübingen 1988. Zur *Insel Felsenburg* 186-197.

⁴⁴ Knopf sieht ‚Verhängnis‘ und ‚Glück‘ als Hinweis auf die Fortuna, die im Gegensatz zur ‚Vorsehung‘ stehe; vgl. Knopf, *Erfahrene und verleugnete Realität* (wie Anm. 36) 97f. Zur providentiell-heilsgeschichtlichen Deutung der *Felsenburg*-Biographien vgl. dagegen Frick, *Providenz und Kontingenz* (wie Anm. 43) 192. Fohrman spricht für die deutschen *Robinsonaden* von einer Überlagerung der Fortuna durch die providentielle Sinkonstitution; vgl. Jürgen Fohrman, *Abenteuer und Bürgertum. Zur Geschichte der deutschen Robinsonade im 18. Jahrhundert*, Stuttgart 1981, 104.

⁴⁵ Die Zusammenhänge sind kurz- und mittelfristig undurchschaubar, während Übereinstimmung darin besteht, daß langfristig selbst schon in der diesseitigen Welt Tugend belohnt und Untugend bestraft wird: "Indessen aber hatte mich [Lemelie, F.J.] doch am Englischen Hofe, auf eine ziemliche Stufe der Glückseligkeit gebracht, allein mein Ehrgeitz und ausschweifende Wollust stürzten den auf üblen Grunde ruhenden Bau, meiner zeitlichen Wohlfarth gar bald darnieder [...]" (Felsenburg 121)

⁴⁶ So verändert sich Eberhard Julius Verhalten nach seiner Melancholiekur, die ihn von den Freuden des studentischen Lebens abgehalten hat, doch spielt die Melancholie wie auch die Kur keine weitere Rolle. Albertus Julius motiviert sein Zögern, sich einen Beruf zu bestimmen, mit seiner Abneigung ("greulichsten Eckel" Felsenburg 72) gegen das Soldatenleben. Aber auch dieses Figurenmerkmal ist für die weitere Handlung nicht relevant, sondern nur ein Moment mehr in der kontingenten Reihe der Ereignisse.

Kausalgenetisches Denken hat, der geringen Rolle entsprechend, die eine immanente Logik der Ereignisse spielt, nur eine entsprechend geringe Tiefenschärfe, d.h. Begründungen in der Form 'A verursacht B' existieren, werden aber nicht zu größeren Ketten zusammengeschlossen und sind in der wesentlichen Frage (Verhältnis zu Gott) kaum von Relevanz.

IV. Die schwedische Gräfin von G...

Die 15 Jahre, die zwischen dem Roman Schnabels und dem Gellerts⁴⁷ liegen, zeigen sich unter anderem auch an der veränderten Figurenkonzeption und der zugrundeliegenden impliziten Persönlichkeitstheorie. Verändert hat sich allerdings auch der Anspruch an das Verhältnis von Persönlichkeitstheorie und literarischer Konzeption in Richtung einer größeren Deckung, da nur die größere 'Wahrscheinlichkeit' der Figuren erlaubte, den Roman aufzuwerten.⁴⁸ Ausgangspunkt der Untersuchung ist wiederum die Beschreibung einer Negativfigur, des sibirischen Gouverneurs. Entsprechend den veränderten Rezeptionsbedingungen für Romane ist diese Figur kein so ausgemachter Bösewicht, seine negative Abweichung wird sehr viel zurückhaltender markiert. Auch in diesem Beispiel läßt sich an der negativen Figur und ihren positiven Gegenstücken zeigen, was als konstitutiv für eine Figur und, wie die moralischen Vorlesungen Gellerts zeigen, auch für eine Person angesehen wird.

Der Gouverneur wird als bloßer Funktionsträger in die Handlung eingeführt. Auch hier kann ein moderner Leser, der mit der zugrundeliegenden Persönlichkeitstheorie nicht vertraut ist, den Eindruck bekommen, daß die Schilderung eigentlich neutral sei:

⁴⁷ Zitiert wird der Roman *Leben der Schwedischen Gräfinn von G**** nach: Christian Fürchtgott Gellert, *Gesammelte Schriften*, Bd. IV. Roman. Briefsteller (hg. v. Bernd Witte u.a.); Berlin, New York 1989. Der Band wird zitiert als *Gräfin*.

⁴⁸ Vgl. Berthold, *Fiktion und Vieldeutigkeit* (wie Anm. 48) Erster Teil. Die Zeitgenossen haben die Figurenzeichnung als durchaus ihren Persönlichkeitstheorien adäquat wahrgenommen. Der Rezensent der *Franckfurtischen Gelehrten Zeitungen* schreibt 1749: "Die Charactere sind richtig, lebhaft, und überaus einnehmend geschildert [...]." Zitiert nach *Gräfin* 245. Ein ähnliches Urteil fällt ein Anonymus noch dreissig Jahre später, als andernorts bereits die heftige Gellertkritik einsetzt: "so gar könnte man sie [die schwedische Gräfin, F.J.] unter die wahre Geschichte zählen, weil die Charaktere darinne lebhaft und natürlich geschildert worden." Anonym: *Der vortrefliche [!] Charakter des Herrn Professor Gellerts*, Leipzig 1770, zitiert nach *Gräfin* 253. Die Kritik setzte dann auch zuerst bei der Handlung ein, die als unwahrscheinlich und vor allem unmoralisch empfunden wurde: "Die Geschichte der *Mariane* und des *Carlsons* ist gänzlich eines englischen Heldenromans aus jenen Zeiten würdig [...]." "Allein nach unsern Religionsbegriffen [...] beleidigt ein solches Sütjet ohne Zweifel einen jeden, der sich, als ein vernünftiger Mann, nach den Sitten seiner Zeit gebildet hat, und also auch in dem Geiste seiner Zeiten unterhalten seyn will [...]." Jakob Mauvillon und Leopold August Unzer, *Über den Werth einiger Deutschen Dichter und über andere Gegenstände den Geschmack und die schöne Litteratur betreffend. Ein Briefwechsel*, Frankfurt und Leipzig 1771, zitiert nach *Gräfin* 256f. Gellert gilt als ein Autor des Übergangs; das läßt sich u.a. eben auf den doppelten Wandel der Figurenkonzeption in ihrem Verhältnis zur Persönlichkeitstheorie und der Persönlichkeitstheorie selbst zurückführen. Vgl. zum Thema Gellert als Übergangsphänomen Paul Mog, *Ratio und Gefühlskultur. Studien zu Psychogenese und Literatur im 18. Jahrhundert*, Tübingen 1976, 19.

Wir wurden dem Gouverneur vorgestellt und ich hatte das Unglück, von meinem lieben Steeley getrennt zu werden [...]. Der Gouverneur legte uns allen nach der eingeführten Gewohnheit einerley Schicksal auf, nämlich die elende Beschäftigung, Zobel zu fangen, deren Felle an den Russischen Hof geliefert werden. Stellt euch vor, was ein Mann von meinem Stande und von meiner Gemüthsart fühlen muß, der sich zu der niedrigsten Verrichtung verdammet sieht [...] und unter den Befehlen solcher Menschen stehen muß, die nicht viel vernünftiger, und oft grausamer, als Thiere sind. (Gräfin 56)

Das Verhalten des Gouverneurs ist keineswegs feindlich oder bössartig; über seine Motive erfährt der Leser kaum etwas. Die Trennung des Grafen von seinem Freund wird über das verbindende 'und' dem Gouverneur zugeschrieben, ebenso wie die Arbeit, die die Gefangenen zugewiesen bekommen, von ihm stammt; doch im ersten Fall wird überhaupt keine Motivation geliefert und im zweiten Fall wird ausdrücklich gesagt, daß die Zuweisung 'nach der eingeführten Gewohnheit' geschieht, also keine Absicht des Gouverneurs darstellt. Auch die Charakterisierung derjenigen, die dem Grafen befehlen können, trifft kaum auf den Gouverneur zu, sondern umfaßt alle in herrschenden Funktionen, die der Graf bislang in Rußland kennengelernt hat. Erst ein genauerer Blick auf die erste persönliche Begegnung zwischen Graf und Gouverneur verdeutlicht die Wertungen und damit auch die Figurenkonzeptionen hinter der Eingangsbeschreibung.

Der polnische Jude, der dem Grafen aus Dankbarkeit Hafterleichterungen erkaufte, weist ihn auch auf die Liebhaberei des Gouverneurs hin, die Baukunst. Eine Zeichnung ebnet den Weg zum Gouverneur:

Er [...] würdigte mich, als mein Befehlshaber, etlicher freundlichen Minen und unterredete sich mit mir bald auf deutsch, bald im gebrochnen Latein. Er erschreckte, daß ich so fertig Latein sprechen konnte, und von diesem Augenblicke an schien er mich zu bedauern. (Gräfin 58)

Der Gouverneur zeigt sein Mitleid, indem er den Grafen - von dessen Identität er nichts weiß - auch ohne Bezahlung von jeder Arbeit befreit, worauf der Graf eine Bitte vorbringt:

Ich bedankte mich sehr ehrerbietig und sah ihn beweglich an. Ihr könnt leicht denken, warum ich ihn nunmehr bat. Ich nahm alle meine Beredsamkeit zusammen, um ihn zu bewegen, daß er einem Freunde von mir, der zugleich mit mir nach Siberien verwiesen worden, und Steeley hiesse, eben die Großmuth erweisen sollte, die er mir erwiesen hätte. Ihr bittet mehr, fieng er an, als mir zu thun frey steht. Ich will mich entschliessen. Itzt könnt ihr gehn und mir den Riß von dem Gebäude machen, von dem ich mit euch gesprochen habe. (Gräfin 58)

Der Gouverneur erkennt an den Lateinkenntnissen des Grafen, daß dieser ein Mann von Bildung ist und deshalb nicht zum gemeinen Haufen der anderen Gefangenen gehört. Daher befreit er ihn von der erniedrigenden Arbeit. Seine Weigerung, die Bitte des Grafen zu erfüllen, wird mit der technischen Unmöglichkeit scheinbar plausibel begründet. Worin besteht also die negative Charakterisierung? Um die impliziten Wertmaßstäbe der Persönlichkeitstheorie deutlich zu machen, muß die parallele Begegnung zwischen dem Grafen und der Frau des Gouverneurs herangezogen werden. Die Gouverneurin fragt nach

seinem Schicksal, hört ihm mit 'mitleidiger Aufmerksamkeit und mit Höflichkeit' zu, die ihm alle "Furcht benahm, frey und edel mit ihr zu reden" (Gräfin 58). Nach einem zweistündigen Gespräch erklärt sie:

Die ausnehmende Liebe, die sie wider die Gewohnheit ihres Geschlechts für ihre Gemahlinn haben, und Ihr Unglück sind genug, mich zu ihrer Freundinn zu machen, und ich kann ihnen meine Hochachtung nicht entziehen, wenn gleich Ihre Gebieter Ihnen als einem Slaven begegnen. (Gräfin 58f.)

Und nach der Enthüllung seines wahren Stands wiederholt sie ihr 'Mitleiden' und ihre 'Hochachtung' (Gräfin 59). Sie reagiert auf zwei Signale: Erstens ist der Graf ein Mann von besonderer moralischer Qualität, wie sich an seiner Liebe zu seiner Frau ablesen läßt. Zweitens ist er ein Mensch im Unglück. Sie reagiert darauf, indem sie sich zu seiner 'Freundin' erklärt, was keine seelische Bindung bezeichnet, sondern eine Anerkennung der moralischen Qualitäten des anderen.⁴⁹ Diese Anerkennung aber geschieht unabhängig von den gesellschaftlichen Rollen, die den Menschen zugewiesen sind. Die Gouverneurin darf ihre Freundschaft nicht öffentlich zeigen: "darum wiederhole ich ihnen mein Mitleiden und meine Hochachtung, und bitte sie, in mir auch alsdann Ihre Freundinn zu erkennen, wenn ich genöthigt seyn werde, die Person einer Gebieterinn anzunehmen." (Gräfin 59) Sie kann ihre wahren Gefühle, d.h. ihr Herz nicht zeigen, weil sie noch stärker der Tugend des Gehorsams verpflichtet ist, die auch schon zur Eheschließung führte.⁵⁰ Hier zeigt sich ein Konflikt zwischen der sozialen Rolle 'Ehefrau' und ihrer 'Freundschaft' für den Grafen, der dadurch für den Romankosmos offensichtlich befriedigend gelöst wird, daß die Gouverneurin dem Grafen ohne Wissen ihres Mannes hilft. Es gibt also eine Differenzierung zwischen sozialer Rolle, die einer Person zugeschrieben wird, und freier Sozietät, doch wird dies nicht als Bruch gesehen, sondern als zwei Bereiche, die über das Tugendkonzept vermittelbar sind.⁵¹

Nun wird deutlich, inwiefern der Gouverneur negativ gekennzeichnet ist: Auch er hat über die Zeichnung des Grafen und seine Lateinkenntnisse Signale

⁴⁹ Zum Freundschaftsbegriff des 18. Jahrhunderts vgl. Eckhardt Meyer-Krentler, *Der Bürger als Freund. Ein sozialetisches Programm und seine Kritik in der neueren deutschen Erzählliteratur*, München 1984.

⁵⁰ "Unsre Ehe war ein Bündniß, das der Hof schloß, und das ich aus Gehorsam nicht ausschlagen durfte. Indessen ehre ich sein Andenken; so wie ich mein Schicksal an seiner Seite geduldig ertragen [...]." (Gräfin 77.) Der 'Hof' taucht nach der Konvention der Aufklärungsliteratur im Roman nur als Ort auf, wo die Tugend in Gefahr ist und das Herz nicht sich selbst leben kann, vgl. Mog, *Ratio und Gefühlskultur* (wie Anm. 48), 43. Mog bestätigt die Analyse dieser Konvention durch von Graevenitz, der zufolge der 'Hof' als Gegenbild eine einheitsstiftende Funktion für diejenigen hatte, die sich nicht mehr dem höfischen Lebensmodell verpflichtet sahen und die man anachronistisch mit der Kurzformel 'Bürgertum' bezeichnen hat. Vgl. Gerhart von Graevenitz, *Innerlichkeit und Öffentlichkeit. Aspekte deutscher 'bürgerlicher' Literatur im frühen 18. Jahrhundert*, in: DVjs 49 Sonderheft (1975), 1-82.

⁵¹ Allerdings befolgt die Gouverneurin ihre Verpflichtungen gegenüber ihrem Mann lediglich der Form nach, schließlich besitzt sie Juwelen, von denen ihr Mann nichts weiß, und erwirkt auch die Befreiung des Grafen ohne das Wissen ihres Mannes. Das zeigt, wie brüchig Gellerts Lösungsmodell einer auf Tugend gegründeten Gemeinschaft ist, in die die sozialen Rollen prinzipiell konfliktlos integrierbar sein sollen.

dafür erhalten, daß der Graf einen Sonderstatus hat. Die moralische Qualität des Grafen zeigt sich darin, daß seine erste Bitte einem Freund im Unglück gilt, doch der Gouverneur wechselt daraufhin nicht den Modus, um sich von seiner sozialen Rolle zugunsten des privaten Raums zu distanzieren, der als ‚Freundschaft‘ bezeichnet wird. Eben dieses Beharren auf seiner sozialen Rolle charakterisiert das Verhalten des Gouverneurs gegenüber dem Grafen. "Er [...] würdigte mich, *als mein Befehlshaber*, etlicher freundlichen Minen" (Gräfin 58).⁵² Nicht der Mensch, unabhängig von sozialen Rollen, sondern die Rolle des Befehlshabers bestimmt den Gouverneur.

Wirft man mit der Kenntnis dieser Differenz einen Blick auf die Einführung des Gouverneurs, dann wird deutlich, daß gerade in der Beschreibung als neutraler Funktionsträger bereits die negative Charakterisierung enthalten ist. Eben weil er ohne Ansehung der Person die Freunde auseinanderreißt und allen Gefangenen "nach der eingeführten Gewohnheit einerley Schicksal" (Gräfin 56) auferlegt, erweist er sich als bloßer Funktionserfüller, da sich in seinen Amtshandlungen nicht das ‚Herz‘ des tugendhaften Menschen zeigt. Auch bei den folgenden Begegnungen zwischen Graf und Gouverneur wird immer wieder betont, daß der Gouverneur seine Rolle als Befehlshaber nicht aufgeben will.

Auffällig ausführlich ist die Beschreibung der Besuche des Gouverneurs bei dem Grafen und Steeley. Die Kommunikation der drei Figuren wird dabei zum Sinnbild einer Geselligkeit, die nicht auf dem Gleichklang der Herzen beruht, sondern auf einer asymmetrischen Machtposition. Die ironische Beschreibung dieser Besuche durch den Grafen, der aufgrund seines sozialen Standes, seiner Bildung⁵³ und seiner Tugend dem Gouverneur überlegen ist, führt diesen Punkt weiter aus:

Er ließ uns zwar nicht zu sich kommen; allein er besuchte uns fast alle Wochen selbst einmal. Wir belohnten diese Gnade mit der möglichsten Demuth, und er belohnte sich für seine Herablassung dadurch, daß er alles besser wußte als wir, und uns unmittelbar nach einem zu freundlichen Worte, das ihm entwischt war, einmal gebietrisch anfuhr. (Gräfin 64)

Schon die Zuschreibung der ‚Belohnungen‘ (die Gefangenen belohnen den Gouverneur, der Gouverneur belohnt sich selbst) zeigt die Asymmetrie der Beziehung, die nur aufgrund der sozialen Rollenverteilung möglich wird. Der Gouverneur wird eben dadurch gekennzeichnet, daß er diese ungleiche Rollenverteilung ständig stabilisiert, indem er die ‚zu freundlichen Worte‘, die ein Zeichen der sozialen Gleichstellung sind, gleich wieder durch eine Erinnerung an seine Befehlsgewalt auslöscht. Der ‚gebietrische Pedant‘ (Gräfin 64) nutzt seine Machtposition, um seine Unarten (‚Pedant‘, ‚unsinnige Hitze‘, ‚unmäßige Gemüthsart‘ [Gräfin 64]) auszuleben, da die Gefangenen ihren Unwillen nicht gut zeigen können. Doch auf diese Weise bringt er sich um seine eigentliche Belohnung, deren Dankbarkeit:

Zuweilen pries er uns seine Wohlthat, daß er uns die ordentlichen Arbeiten erlassen hätte, und nöthigte uns dadurch, ihn demüthig zu bitten, daß er uns nicht

⁵² Hervorhebung von mir, F.J.

⁵³ Der Gouverneur spricht nur gebrochen Latein.

wieder den andern Slaven gleich machen möchte. [...] Ob wir ihm nun gleich unsere verbesserten Umstände zum Theil zu danken hatten: so war er doch bey allen unsern Vortheilen noch unser beständiges Schrecken. (Gräfin 64)

Ausdrücke für Furcht ('Schrecken')⁵⁴ und Zwang ('nötigte')⁵⁵ dominieren in der Beschreibung des Verhältnisses der Gefangenen zum Gouverneur, der so an den Typus des Tyrannen erinnert. Die Erfahrungen der Gefangenen bestätigen die Charakterisierung des Gouverneurs durch seine Ehefrau, die ihm ein "hitziges und rachgieriges Herz" (Gräfin 59) und Liebe zum Geld zuschreibt. Nur durch finanzielle Zuwendungen glauben sich die Gefangenen das Wohlwollen des Gouverneurs erhalten zu können.⁵⁶ Bei all diesen negativ gewerteten Beschreibungen zeigt allerdings ein Vergleich mit Lemelie, daß die Verstöße des Gouverneurs relativ klein sind. Sein Porträt weist auch positive Charakterzüge auf: Er liebt, wie zweimal betont wird, seine Gattin;⁵⁷ Gattenliebe ist ein Zug, der dem Grafen von der Gouverneurin besonders hoch angerechnet wird. Außerdem hilft der Gouverneur dem Grafen, ohne daß er direkt eine Belohnung erwarten kann, und sagt nach dessen Abreise auch Steeley seine Unterstützung zu. Ist seine Bildung auch defizient, da er nur mangelhaft Latein spricht, so ist er doch an Architektur interessiert. Die Figurenmerkmale sind also immer noch in erster Linie nach dem moralischen Schema strukturiert, doch werden selbst einer deutlich negativ gezeichneten Figur noch positive Merkmale zuerkannt.

Ein zweiter Unterschied zu der Figurenkonzeption Schnabels besteht in der Relationierung der Figurenmerkmale untereinander. Im Fall von Lemelie waren noch alle denkbaren negativen Merkmale ihm automatisch aufgrund seines Teufelsbundes zugeordnet, ohne noch sozusagen auf einer figurenimmanenten Ebene miteinander korreliert zu sein. Kohärenz erhielt dieses Porträt also vor allem durch die Orientierung auf Gott bzw. den Teufel. Im Fall des Gouverneurs gibt es zumindest Ansätze dafür, die einzelnen Verhaltensweisen aus allgemeinen immanenten Dispositionen,⁵⁸ seinem 'hitzigem und rachsüchtigen

⁵⁴ "Steeley zitterte auf die letzt vor dem Besuche dieses gebietrischen Pedanten [...]." (Gräfin 64.) "Wir [...] mußten alle Tage fürchten, daß es ihm einfallen könnte, uns von einander zu trennen [...]." (Gräfin 64.)

⁵⁵ "Nein, Steeley mußte reden [...], und er that es mit einer so gezwungenen Art [...]." (Gräfin 64.) "[...] wir mußten seine unsinnige Hitze mit Ehrerbietung anhören." (Gräfin 64.)

⁵⁶ Tatsächlich liegt der Sachverhalt hier etwas komplizierter: Der Gouverneur erläßt dem Grafen seine Arbeit spontan und führt, man soll wohl vermuten auf Zureden seiner Frau, den Grafen und Steeley zusammen. Allerdings hat der Graf ständig Angst, der Gouverneur könne ihm diese Privilegien wieder entziehen, und interpretiert dessen Mitteilung, er könne ihm nicht sagen, wie lange Steeley bleiben könne, als Aufforderung zur Bestechung. Die Erzählperspektive erlaubt - logisch gesehen - keine Aussagen darüber, ob der Graf den Gouverneur in diesem Punkt richtig einschätzt, da das Geschehen nur aus der Sicht des Grafen berichtet wird. Allerdings bestätigt die Gouverneurin die Einschätzung (nach dem Bericht des Grafen), und überhaupt zeigt sich im Roman eine Konformität der Weltansicht von seiten der Tugendhaften und Vernünftigen, die solche Perspektivenreflexion anachronistisch erscheinen läßt.

⁵⁷ Vgl. Gräfin 77 und Gräfin 59.

⁵⁸ Witte spricht, etwas überzogen, von einer Ausblendung des metaphysischen Horizonts im Roman; vgl. Bernhard Witte, Die andere Gesellschaft. Der Ursprung des bürgerlichen Romans in Gellerts Leben der Schwedischen Gräfinn von G..., in: B.W. (Hg.), 'Ein Lehrer der ganzen Nation'. Leben und Werk Christian Fürchtegott Gellerts, München 1990, 66-85.

Herzen', zu entwickeln.⁵⁹ 'Herz' oder 'Gemütsart' lautet die zentrale Vokabel zur Beschreibung einer Person, die stets durch ein Adjektiv spezifiziert wird. Die eigentlich moralischen Kategorien, die 'Herz' definieren, haben allerdings einen ebenso starken deskriptiven Aspekt. Das wird bereits am Anfang des Romans deutlich, als die Heldin von sich selber sagt: "Ich hatte von Natur ein gutes Herz" (6). Diese Selbstcharakterisierung kontrastiert augenfällig mit den Bescheidenheitsformeln am Anfang des Romans. Dieser Widerspruch wird allerdings weniger auffällig, wenn man den Objektivitätscharakter der Äußerungen aller tugendhaften Figuren und damit auch den deskriptiven Aspekt mitbedenkt. Das gute Herz mit allen seinen möglichen Gegenbegriffen bildet den zentralen Punkt aller Beschreibungen. Wie bei Schnabel fallen auch bei Gellert Verpflichtung gegenüber Gott und gegenüber den Mitmenschen zusammen:

Thue, so lautet das Hauptgesetz der Moral, thue, aus Gehorsam und mit Aufrichtigkeit des Herzens gegen deinen allmächtigen Schöpfer und Herrn, alles, was den Vollkommenheiten Gottes, was deinem eignen wahren Glücke und der Wohlfahrt deiner Nebenmenschen gemäß ist; und unterlaß das Gegenteil. 60

Neu ist allerdings die Betonung des Herzens als eigenständige Instanz neben der Vernunft.⁶¹ Das Herz kann auch dann tugendhaft handeln, wenn die Vernunft nicht aufgeklärt genug ist, wie Gellert im Roman an der Geschichte des Kosakenmädchens demonstriert. Etwas schematisch kann man diese Differenz zwischen Schnabel und Gellert beschreiben als unterschiedliche Gewichtung innerhalb des gleichen Schemas, da beide das Verhältnis zu Gott zur Grundlage ihrer Moral machen, doch bei Schnabel wird das richtige Verhältnis auch dauernd demonstriert, während bei Gellert dieser allgemeine Punkt in den Hintergrund getreten ist und weltimmanente Relationierung einzelner Verhaltensweisen auf das 'gute Herz' ein größeres Gewicht bekommen haben.⁶²

Noch eine weitere Veränderung wird im Vergleich mit Schnabels Roman sichtbar. Der Umstand, daß die moralischen Verstöße des Gouverneurs relativ geringfügig sind, ist mehrfach motiviert. Zum einen hat die Entwicklung des Wahrscheinlichkeitspostulats für Romane eine Figur wie Lemelie unmöglich gemacht. Gemischte Charaktere entsprachen den veränderten Lesegewohnheiten eher.⁶³ Zum anderen aber haben sich die Moral und damit die Forderungen

⁵⁹ Gellerts Roman ist des öfteren wegen seiner blinden Motive kritisiert worden; das gilt sicherlich auch für das Porträt des Gouverneurs. Die Gouverneurin charakterisiert ihn als geldgierig, hitzig und rachgierig. Die Rachgier des Gouverneurs wird allerdings nie weiter entwickelt.

⁶⁰ Christian Fürchtegott Gellert, *Gesammelte Schriften*, Bd. VI. *Moralische Vorlesungen*. *Moralische Charaktere* (hg. v. Sibylle Späth); Berlin und New York 1989, 17. Der Text ist im Original gesperrt.

⁶¹ Vgl. Mog, *Ratio und Gefühlskultur* (wie Anm. 48), 33.

⁶² Die Forschung hat immer wieder die Uneinheitlichkeit der beiden Teile der *Schwedischen Gräfin* herausgearbeitet. Nach Schön ist der erste Teil noch stärker dem Tugendschema verpflichtet, während Gellert im zweiten Teil ein großes Interesse an der Binnenstruktur der Gefühle zeige; vgl. Erich Schön, *Aufklärung und Affekte*. C.F. Gellerts 'Leben der schwedischen Gräfin von G..', in: *DU* 43 H. 6 (1991), 31-41.

⁶³ Allerdings unterscheidet sich der Gouverneur aufgrund seiner zahlreichen negativen Merkmale deutlich von den anderen Figuren des Romans. Damit entspricht er der teilweise heute

an die Tugend verfeinert. D.h. die pietistischen Konzepte zur Beschreibung psychischer Prozesse und ihre Versprachlichung gehen einher mit einer entsprechenden Kontrolle und Rechenschaft über die Psyche. Im Fall von Lemelie war es noch *eine* Grundsatzentscheidung - das Verhältnis zu Gott - , die die meisten Details seiner Handlungen bestimmte. Im Fall des Gouverneurs ist jede Tat, jeder Gedanke und jedes Gefühl Grundlage für eine moralische Entscheidung und Bewertung. Nicht die freundliche Miene des Gouverneurs zählt, sondern der Umstand, daß er sie als ‚Befehlshaber‘ macht. Psychische Prozesse können also detaillierter beschrieben werden, doch diese Beschreibung geschieht noch größtenteils innerhalb der Rahmenopposition von Tugend und Untugend.⁶⁴ Anders formuliert kann man sagen, daß das Verhältnis von der Handlung einer Person bzw. Figur zu ihrer Psyche komplexer wird, d.h. mehr Faktoren können dabei variabel sein und neue Möglichkeiten der Relationierung dieser Elemente werden denkbar. Das sei an einem Beispiel genauer ausgeführt.

Als der Graf dem Gouverneur seine Zeichnung übergibt, vollzieht sich eine zweischichtige Kommunikation zwischen den beiden:

Ich übergab ihm mit vieler Demuth den Riß, den er mir zu machen befohlen hatte. Er war ziemlich wohl damit zufrieden; allein er war doch der Gouverneur und ich sein Gefangener. Kurz, er schämte sich, mir eine Art der Hochachtung äusserlich sehn zu lassen, die er mir vielleicht im Herzen nicht ganz abschlagen konnte. (Gräfin 61)

Die Handlungen laufen den gesellschaftlichen Konventionen entsprechend ab, die den jeweiligen Rollen zugewiesen sind. Gleichzeitig analysiert der Erzähler, also der Graf, die psychischen Abläufe des Gouverneurs. Auf der Handlungsebene ist der Graf reiner Befehlsempfänger und Gefangener; er übergibt "mit vieler Demut" seine Arbeit, die "er mir zu machen mir befohlen hatte". Der Gouverneur reagiert mit Zufriedenheit. Diese psychische Reaktion ist allerdings lediglich eine Vermutung des Erzählers, wie die Modalkonstruktion "ziemlich wohl zufrieden" zeigt. Die Einschränkung "allein" müßte nun eigent-

noch gültigen Persönlichkeitstheorie, daß Menschen immer über gute und negative Merkmale verfügen. So können moderne Leser feststellen, die Figur des Gouverneurs sei "am besten gezeichnet, weil sie am meisten naturalistisch ist". Vgl. Elisabeth Kretschmer, Gellert als Romanschriftsteller, Heidelberg 1902, 51. Auch Meyer-Krentler konstatiert, daß die Figuren im zweiten Teil wirklichkeitsnähere und individuellere Charaktere seien; vgl. Eckhart Meyer-Krentler, Der andere Roman. Gellerts ‚Schwedische Gräfin‘. Von der aufklärerischen Propaganda gegen den Roman zur empfindsamen Erlebnisdichtung, Göppingen 1974, 128. Die Zeitgenossen haben die tugendhaften Figuren nicht als so unrealistisch wahrgenommen, vgl. Anm. 48.

⁶⁴ Dies läßt sich besonders deutlich im Vergleich zwischen den Liebesgeschichten von Albert und Concordia in der *Insel Felsenburg* sowie Amalie, der Gouverneurin, und Steeley im *Leben der schwedischen Gräfin von G**** sehen. In beiden Fällen soll eine Anziehung zwischen zwei Menschen geschildert werden, die die Beteiligten verbergen wollen. In beiden Episoden verhalten sich alle Beteiligten moralisch vorbildlich; doch in Gellerts Roman wird die Diskrepanz zwischen innerem Gefühl und äußerem Verhalten detailliert geschildert und eine Lösung der Spannung auch innerhalb des Verhältnisses gezeigt. In der *Insel Felsenburg* dagegen kann die Auflösung nur dadurch erreicht werden, daß Concordia ein scheinbar einsames Liebesgeständnis Alberts mithört.

lich die Schilderung eines widersprüchlichen Verhaltens einleiten, und man kann daher die Formulierung "er war doch der Gouverneur und ich sein Gefangener" als Kurzformel der Beschreibung des Verhaltens lesen: Der Gouverneur und deshalb auch der Graf benehmen sich diesen Rollen entsprechend. Diese Diskrepanz zwischen Verhalten und innerer Einstellung auf seiten des Gouverneurs ist aber erklärungsbedürftig: "Kurz, er schämte sich". Das Gefühl, das die Leistung des Grafen hervorruft, die 'Hochachtung', ist für den Gouverneur nicht vereinbar mit seiner sozialen Rolle. Der Erzähler konstatiert also beim Gouverneur einen Widerspruch zwischen Verhalten und Einstellung und löst diesen Widerspruch, indem er ein zweites Gefühl einführt: die Scham. Scham als Reaktion auf die Hochachtung wird allerdings erst plausibel, wenn man die wenige Seiten vorher ausgeführte Eigenheit des Gouverneurs mit veranschlagt, nämlich sein Festhalten an der Position des Gebieters. Diese Bedingung wird durch das "er war doch der Gouverneur" noch einmal in Erinnerung gerufen. Man kann die Analyse des Gouverneurs an diesem Punkt so zusammenfassen: Der Gouverneur empfindet Hochachtung für den Grafen. Da er dies als unvereinbar mit seiner sozialer Position wahrnimmt, schämt er sich seines Gefühls und versucht es zu verbergen, indem er äußerlich an der vorgebenen Rollenverteilung festhält. Diese analytischen Einzelschritte sind in der Darstellung nicht alle explizit enthalten, sind aber, wie gezeigt, Voraussetzung und Inhalt der Textpassage. Diese kausalgenetische Erklärungsweise, die ein Phänomen mittels kausaler Zwischenschritte aus anderen Gegebenheiten ableitet, ist in Gellerts Roman das wesentliche Neue im Vergleich zu Schnabels *Insel Felsenburg*.

Die kausalgenetische Erklärung prägt auch schon stellenweise das diachrone Kohärenzmuster des Gellertschen Romans. Sowohl die Erzählungen der *Insel Felsenburg* als auch der Bericht der schwedischen Gräfin beginnen mit der Kindheit und der Erziehung. Was sich im Laufe des 18. Jahrhunderts verändert, ist die Konzeptualisierung des Einflusses, den die Kindheit auf den Menschen hat, und entsprechend das Gewicht, das man dieser Zeit zumißt. Dieser Aspekt der Figurenkonzeption soll ausführlicher im Vergleich mit der kausalgenetischen Darstellung im *Anton Reiser* verglichen werden, um die Besonderheiten des Gellertschen Romans präziser erfassen zu können.

Wichtiger noch als das kausalgenetische Modell ist auch bei Gellert das Konzept 'Vorsehung', mit dem die Kette aller Ereignisse ihren Sinn zugeschrieben bekommt. Das Vertrauen in die 'wunderbaren Wege der Vorsehung' (Gräfin 86) ist der Bezugspunkt, an dem die Figuren ihre Beruhigung finden. Als ein Geistlicher eine Rede über die Vorsehung hält, wird die Wirkung ausführlich geschildert:

Er redete von den wunderbaren Wegen der Vorsehung bey dem Schicksale der Menschen. Man stelle sich den Grafen und Steeleyne mit allen ihren Unglücksfällen [...] vor, wenn man wissen will, was diese vernünftige Rede für einen Eindruck in unsere Herzen machte. Unsere Seele erweiterte sich durch die hohen Vorstellungen, um den Umfang der göttlichen Rathschlüsse in Ansehung unsers Schicksals zu übersehn, und die Empfindungen der Verwunderung und der Dankbarkeit wuchsen mit unsern erhabnen Vorstellungen. (Gräfin 86)

Diese Fokussierung auf die Wirkung des Vorsehungskonzepts darf nicht zu der Annahme führen, daß das Konzept nur funktional eingesetzt wird.⁶⁵ Kausale Analyse und Schicksalsglaube sind prinzipiell vereinbar.⁶⁶ Wenn der Graf auf seinem vermeintlichen Sterbebett klagt: "O warum muß ich denn ein Schlachtopfer meiner Feinde werden!" , dann fungiert das anschließende "Doch es ist eine Schickung." (Gräfin 16) als Selbstberuhigung. Diese macht keineswegs die kausale Analyse des ersten Satzes ungültig, daß der Prinz mit seinen Machenschaften am Tod des Grafen schuldig ist. Der Prinz ist nur ein Werkzeug der Vorsehung. Bemerkenswert ist allerdings tatsächlich, daß hier kausale Analyse und Vorsehungsglaube integriert sind und daß der Fokus weniger auf der Darstellung dieser Abläufe liegt, als auf der psychischen Rolle des Vorsehungsglaubens. Selbstverständlich hat auch dies den didaktischen Zweck, die Ruhe zur Nachahmung zu empfehlen, die denjenigen erwartet, der auf Gott vertraut, wie auch bei Schnabel ja die Verzweiflung des von Gott Abgefallenen thematisiert wird. Doch in diesem didaktischen Schema wird nun die Funktion des Glaubens bzw. die Rolle des Zweifels kausalgenetisch analysiert.⁶⁷ Der Graf berichtet in einem Brief von den Zweifeln, die ihn und Steeley beunruhigt hätten:

Wir richteten uns bey unsern Klagen mit der Wahrheit auf, daß ein gütiger und weiser Gott dieses Schicksal über uns verhängt hätte, daß wir uns unser Elend nicht leichter machen könnten, als wenn wir uns seinen Schickungen geduldig überließen, bis es ihm gefiele, uns das Unglück, oder das Leben zu nehmen. (Gräfin 48)

Das erste Argument ('ein gütiger Gott hat dieses Schicksal verhängt') ist ontologischer Natur, das zweite ('das Elend ist am besten zu ertragen, wenn man Geduld übt') argumentiert dagegen psychologisch. Gerade diese Zerlegung macht es aber möglich, das zweite Argument mit einer Analyse der seelischen Prozesse zu vertiefen. Steeley und der Graf nehmen sich nach dieser Reflexion

⁶⁵ Sagmo sieht dagegen einen Rückzug von der Kausalanalyse auf den Vorsehungsglauben um der psychischen Wirkungen willen; vgl. Ivar Sagmo, Zur Funktion des Schicksalsbegriffs in C.G. Gellerts Roman 'Leben der schwedischen Graefin von G...', in: ZfdPh 97 (1978), 513-533. Brüggemann spricht sogar davon, daß der Glaube an die Vorsehung im zweiten Teil des Romans ins Wanken geraten sei; vgl. Franz Brüggemann, Gellerts 'Schwedische Gräfin', der Roman der Welt- und Lebensanschauung des vorsubjektivistischen Bürgertums, Aachen 1925, 37.

⁶⁶ Vgl. eine entsprechende Analyse eines Lohenstein-Romans bei Herbert Singer, Der deutsche Roman zwischen Barock und Rokoko, Köln und Graz 1963, 161.

⁶⁷ Die 'Ausbildung von Affektkontrolle' ist sicherlich ein zentraler Gedanke der *Schwedischen Gräfin*, doch der Weg zur Affektkontrolle, der stellenweise im Roman eingeschlagen wird, nämlich eine erste Analyse der Affekte, folgt, wie der Vergleich etwa mit der *Insel Felsenburg* zeigt, keineswegs zwingend aus dieser Aufgabenstellung. Bunzel vereinfacht diese Beziehung, wenn er in der Erzählstruktur einen 'formalen Reflex' des Romaninhalts sieht; vgl. Wolfgang Bunzel, Gellerts Roman *Das Leben der Schwedischen Gräfin von G****. Erzählstruktur und Wirkungsabsicht, in: WW 45 (1995), 377-395. Schon in den Robinsnaden sind die Affekte die Gegenspieler der Vernunft, allerdings mit ganz anderen Folgen für die Form; vgl. Jürgen Fohrmann, Das innere und das äußere Fremde. Blick auf die deutsche Robinsonadenliteratur des 18. Jahrhunderts, in: Begegnung mit dem Fremden. Grenzen, Traditionen, Ursprünge, Bd. 11 (Internationaler Germanistenkongreß 1990), München 1991, 19.

zwar vor, alles mit einer "anständigen Gelassenheit zu ertragen" (Gräfin 48), doch es gelingt ihnen nicht. Bei dem Gedanken, nicht zu seiner Frau zurückkehren zu können, verfällt der Graf in Verzweiflung: "Es ward finster in meinem Verstande. Ich sah keine Gründe zur Gelassenheit mehr, aber Ursachen genug, mich zu beklagen [...]" (Gräfin 48f.). Gerade die Anwendung des Verstands führt zur Verzweiflung:

Man sieht, wenn man den Betrachtungen über die Vorsehung nachhängt, die Unmöglichkeit, sich selbst zu helfen, deutlicher, als wenn man sich seinen Empfindungen überläßt; man sieht die Nothwendigkeit, sich ihren Führungen zu überlassen, und man will doch zugleich nicht von dem Plane seiner eignen Wünsche abgehn. Man will ihn gewiß, man will ihn bald ausgeführt wissen, und man sieht doch, daß die Umstände dazu nicht in unserer Gewalt stehn. Für diese traurige Entdeckung will sich unser Herz gleichsam durch die Unzufriedenheit rächen, und es umnebelt den Verstand, damit es von seinem Lichte nicht noch mehr zu befürchten habe. (Gräfin 49)

Hier soll von dem Paradox abgesehen werden, daß der Erzähler mit einer rationalen Argumentation zu beweisen sucht, daß der Verstand für die adäquate Ergebung in die Vorsehung hinderlich ist. Relevanter ist die Psychologisierung des Vorsehungsglaubens. Sie berührt, wie gesagt, nicht den ontologischen Status des Vorsehungskonzepts, verändert aber das Verhältnis zu ihm. Wenn Schnabels Figuren sich in größter Verzweiflung befinden, dann können sie mit dem Gedanken an die Vorsehung und dem Vertrauen auf Gott beruhigt werden. Der Gedanke erzwingt sozusagen bei den tugendhaften, d.h. 'vernünftigen' Figuren das Gefühl der Beruhigung. Dieser enge und eindeutige Zusammenhang zwischen Gedanke und Gefühl wird bei Gellert gelockert, ja paradoxer Weise verkehrt: Nicht der Gedanke an die Vorsehung beruhigt, vielmehr haben die 'Empfindungen', wenn man sich ihnen 'überläßt', eine heilsamere Eigendynamik. Diese neue Relationierung wird mittels einer Reihe von Momenten möglich. Die 'eigenen Wünsche' der Figuren weichen nicht automatisch dem Gedanken an die Vorsehung, sondern bilden einen ständigen Unruheherd, da die Figur gleichzeitig die Unerfüllbarkeit der Wünsche vor Augen hat. Diese 'Dissonanz' löst wiederum eine Aktivität des Herzens aus: Es wird unzufrieden und "umnebelt den Verstand". Aufschlußreich sind die Motivierungen dieses Geschehens. Das Herz will sich 'gleichsam rächen', und es legt den Verstand lahm, weil es sich vor ihm schützen will. Das Herz wird zu einem Agens im psychischen Prozeß, und diese Dynamik des Herzens wird nicht mehr moralisch beschrieben, sondern hat ihre eigene kausale Logik.⁶⁸

Der vielbeschworene Übergangscharakter des Gellertschen Romans läßt sich für die Figurenkonzeption so präzisieren: Weiterhin ist die dominante Di-

⁶⁸Frick weist zurecht Deutungen des Romans zurück, die die sozialen und existenziellen Kontingenzerfahrungen der Figuren überlesen und die Darstellung im Roman auf Affektkontrolle und vernünftige Reflexion allein reduzieren; vgl. Frick, Providenz und Kontingenz (wie Anm. 43) 263. Die Figuren des Romans stoßen nach Frick an eine Grenze der Reflexion, die zu überschreiten Gellert nicht bereit sei; vgl. Frick 276ff. Allerdings ist Gellerts Psychologisierung des Vorsehungsglaubens wohl bereits als ein Versuch zu werten, dieses Konzept zu retten.

mension der synchronen Kohärenzmuster die Differenz Tugend/Laster und der diachronen Kohärenzmuster das Vorsehungskonzept, allerdings werden innerhalb dieser Schemata die einzelnen Elemente ausdifferenziert, ihre eindeutige Relationierung untereinander wird deutlich gelockert und durch flexible kausale Verknüpfungen ersetzt, die bereits Elemente einer Eigendynamik aufweisen.

V. Anton Reiser

Der dritte Text, der untersucht werden soll, *Anton Reiser* von Karl Philipp Moritz, bildet, nur weil er am Ende der hier gebildeten Reihe steht, keineswegs einen Endpunkt in der hier skizzierten Entwicklung. Allerdings läßt sich an ihm eine Reihe von Darstellungsphänomenen demonstrieren, die bereits eine grundsätzliche Wandlung der Figurenkonzeption signalisieren. Ausgangspunkt der Untersuchung ist wieder das Porträt einer negativ gezeichneten Figur, der Hutmacher Lobenstein. Ebensogut hätte man allerdings Anton Reiser selbst wählen können, denn das Verhalten des Protagonisten wird wiederholt als nicht nachahmenswert gekennzeichnet. Diese Diskrepanz zwischen Identifikationsführung und Wertung ist im Vergleich zu den Aufklärungsromanen eine Neuerung, die auf die Neukonzeption von Literatur und Figur seit dem Sturm und Drang verweist.⁶⁹

Die Eigenarten des Lobenstein-Porträts werden sichtbar, wenn man es mit dem ähnlich aufgebauten Porträt des Grafen in der *Schwedischen Gräfin* vergleicht:

Itzt wundere ich mich, daß ich meinen Gemahl noch nicht beschrieben habe. Er sah bräunlich im Gesichte aus, und hatte ein Paar so feurige und blitzende Augen, daß sie einem eine kleine Furcht einjagten, wenn man sie allein betrachtete. Doch seine übrige Gesichtsbildung wußte dieses Feuer so geschickt zu dämpfen, daß nichts als Großmuth und eine lebhaft Zärtlichkeit aus seinen Minen hervorleuchtete. Er war vortrefflich gewachsen. Ich will ihn nicht weiter ab-

⁶⁹ Goethes *Die Leiden des jungen Werthers* markiert bekanntlich in der deutschen Literatur den Umbruch. In ihm findet sich vermutlich als erstem nicht komischen Roman das Auseinandertreten von Identifikation und Wertung. Auch die Veränderungen der Persönlichkeitstheorien und damit der Figurenkonzeption werden im Roman sichtbar. Als Werther Lotte beschreiben will, beginnt er im klassischen Stil: "So viel Einfalt bei so viel Verstand, so viel Güte bei so viel Festigkeit, und die Ruhe der Seele beidem wahren Leben und der Tätigkeit. – Das ist alles garstiges Gewäsch, was ich da von ihr sage, leidige Abstraktionen, die nicht einen Zug ihres Selbst ausdrücken." Um den Bruch zwischen Beschreibungsmöglichkeiten und Wahrnehmung zu überwinden, wählt Werther den Ausweg einer Steigerung der Detaildichte: "ich will mich zwingen ins Detail zu gehen." Johann Wolfgang Goethe, *Die Leiden des jungen Werthers*, in: J.W.G., *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens* Bd. 1.2 (hg. v. Gerhard Sauder) 208. Vgl. zum Kontrast zwischen dem Porträt Concordias und dem Lottes Paul Mog, Ratio und Gefühlskultur (wie Anm. 48), 70f. Mog sieht im Porträt Concordias ein Verschwinden der menschlichen Person hinter "der Inventarisierung ihrer Verdienste und Eigenschaften" (70). Diese anachronistische Feststellung übersieht gerade die Pointe, daß erst die neue Individualitätssemantik das Konzept einer individuellen Person möglich macht, während der früheren Figurenkonzeption auch die entsprechende Persönlichkeitstheorie zugrundeliegt. Erst dieses "Raster der alten rationalistischen Eigenschaftspsychologie" (71) macht die bruchlose Integration des Individuums in die Gesellschaft möglich.

schildern. Man verderbt durch die genaue Beschreibungen oft das Bild, das man seinen Lesern von einer schönen Person machen will. Genug, mein Graf war in meinen Augen der schönste Mann. (Gräfin 8)

Betrachtet man das Verhältnis von konkreten zu abstrakten Aussagen, dann fallen zwei Momente auf: Erstens ist die Beschreibung vor allem abstrakt: 'Feuer', 'Großmut', 'lebhaft Zärtlichkeit', 'schöne Person' und 'vortrefflich gewachsen'. Dem stehen nur zwei konkrete Merkmale gegenüber: 'bräunlich im Gesichte' und das 'Paar feurige und blitzende Augen'. Zweitens wird nur ein konkretes Merkmal zum Zeichen eines, hier auch noch einmal explizit genannten, abstrakten Merkmals, nämlich die 'feurigen Augen'.

Im Verhältnis von physischer zu mentaler Deskription stehen sich 'bräunlich', die 'feurigen Augen', 'vortrefflich gewachsen', 'schöne Person' auf der einen Seite und 'Feuer', 'Großmut', 'Zärtlichkeit' auf der anderen Seite gegenüber. Auch in dieser Differenzbildung gibt es nur eine 'Brücke' zwischen den beiden Seiten, nämlich die 'feurigen Augen'. Zusammengehalten werden diese Merkmale durch die Kategorie 'schön', die sowohl die physischen als auch die Charaktermerkmale umfaßt.⁷⁰

Das Porträt des Hutmachers im *Anton Reiser* zeigt nun, wird es unter denselben Gesichtspunkten betrachtet, eine freiere Verknüpfung der Elemente miteinander:

Ein Mann von mittlern Jahren, mehr klein als groß, mit einem noch ziemlich jugendlichen aber dabei blassen und melancholischen Gesichte, das sich selten in ein andres, als eine Art von bittersüßen Lächeln verzog, dabei schwarzes Haar, ein ziemlich schwärmerisches Auge, etwas Feines und Delikates in seinen Reden, Bewegungen und Manieren, das man sonst bei Handwerksleuten nicht findet, und eine reine aber äußerst langsame, träge und schleppende Sprache, die die Worte, wer weiß wie lang zog, besonders wenn das Gespräch auf andächtige Materien fiel; auch hatte er einen unerträglich intoleranten Blick, wenn sich seine schwarzen Augenbraunen über die Ruchlosigkeit und Bosheit der Menschenkinder, und insbesondere seiner Nachbarn, oder seiner eignen Leute zusammenzogen. (Reiser 44) ⁷¹

Abstrakte und konkrete Elemente sind deutlich häufiger miteinander verbunden. Das gilt nicht für die Informationen über Größe, Alter, Haarfarbe, aber das trotz der Jugend blasse Gesicht ist ein Kennzeichen des Melancholikers, als den ihn auch sein 'melancholisches Gesicht' und sein 'schwärmerisches Auge' ausweisen.⁷² Seine abstrakt konstatierte Delikatesse zeigt sich in der besonderen Angewohnheit, im religiösen Gespräch die Worte lang zu ziehen. Seine

⁷⁰Ob das 'bräunlich' allgemein dem Schönheitsideal der Männer entsprach, ist nur schwer zu rekonstruieren.

⁷¹Zitiert wird nach Karl Philipp Moritz, *Anton Reiser*. Ein psychologischer Roman (hg. v. Ernst-Peter Wieckenberg), München 1991 [ED 1785–1790].

⁷²Zur Melancholie als Beschreibungsmuster im 18. Jahrhundert vgl. Hans-Jürgen Schings, *Melancholie und Aufklärung. Melancholiker und ihre Kritiker in Erfahrungsseelenkunde und Literatur des 18. Jahrhunderts*, Stuttgart 1977. Schings reduziert das gesamte Porträt Lobensteins auf das Modell 'Handwerker-Schwärmer'; vgl. Schings 230. Komplexer betrachtet Allkemper die Lobenstein-Passage, der hier eine religionssoziologische und zugleich eine ökonomisch-soziale Analyse sieht; vgl. Alo Allkemper, *Ästhetische Lösungen. Studien zu Karl Philipp Moritz*, München 1990, 38ff.

Intoleranz, schon konkretisiert durch die Formel 'intoleranter Blick', wird wiederum mit einer besonderen Angewohnheit und Situation, dem Zusammenziehen seiner Augenbrauen über die Nachbarn und eigenen Leute, verbunden.

Die meisten körperlichen Merkmale, die erwähnt werden, haben Zeichencharakter und verweisen gleichzeitig auf eine mentale Eigenschaft. Noch komplexer wird das Porträt durch die Art der Wertung in der Beschreibung. Die moralische Empörung des Hutmachers über seine Mitmenschen wird an seinen unerträglich intoleranten Blick gekoppelt, wodurch sie als Hypokrisie entlarvt wird. Die Spezifikation des Ziels seiner Empörung, 'Menschenkinder, und insbesondere seine Nachbarn oder seine eigenen Leute', deutet den instrumentellen Charakter dieser religiösen Überhebung an. Dies wird, wie die meisten Merkmale des Eingangsporträts, in der weiteren Schilderung der Zeit, die Reiser in Braunschweig verbringt, weiter ausgeführt: "Die Nutzenanwendung [seiner Strafpredigten, F.J.] lief denn immer, politisch genug, darauf hinaus, daß er seine Leute zum Eifer und zur Treue - in seinem Dienst ermahnte, wenn sie nicht ewig im höllischen Feuer brennen wollten." (Reiser 48)

Insgesamt lassen sich in dem Porträt drei synchrone Kohärenzmuster ausmachen: Erstens die Temperamentenlehre, der zufolge Lobenstein ein Melancholiker ist. Damit verbunden sind die Feststellungen, daß er ein Schwärmer und Menschenhasser ist. Zweitens ein sozialständisches Beschreibungsmuster, das der Hutmacher mit seiner Delikatesse gerade nicht erfüllt. Drittens ein moralisches Schema, dem zufolge Lobenstein als Hypokrit charakterisiert wird.

Zusammenfassend kann man sagen, daß die Komplexität der Beschreibung aufgrund der Anzahl der Elemente und der gleichzeitig in ihr aktualisierten Kohärenzmuster angewachsen ist. Die moralische Dimension spielt weiterhin eine Rolle, aber ist längst nicht mehr die nahezu alles bestimmende Dominante. Mindestens ebenso wichtig ist die Veränderung der Relationierung der Elemente aufeinander. Da nun Merkmale verschiedener Kohärenzmuster in eine Beschreibung integriert werden, sind die einzelnen Elemente freier miteinander kombinierbar.

Das zentrale diachrone Kohärenzmuster im *Anton Reiser* läßt sich vorläufig als historisch frühe Variante des Bildungskonzepts beschreiben. Allerdings spielt die Eigendynamik der Figur fast gar keine Rolle, während die Wirkung der Umwelt desto ausführlicher analysiert wird. Die Beschreibung der Weltwirkung findet sich allerdings bereits in den beiden anderen hier behandelten Romanen, doch taucht sie dort nur als Erziehung des Kindes und seine Formung durch ein gutes Vorbild auf. In der *Insel Felsenburg* werden zwar Alberts Erziehungsmethoden geschildert,⁷³ doch er schreibt das Wohlverhalten seiner Kinder "nicht schlechter dings unserer klugen Auferziehung, sondern einer besondern Gnade GOTTES zu." (Felsenburg 158). Die *Schwedische Gräfin* beginnt mit der Schilderung der Erziehung der Protagonistin. Interessant in unserem Kontext ist nicht der programmatische Charakter, den Gellerts Dar-

⁷³Die Kinder lernen Lesen, Schreiben und Beten und außerdem alles, was zum Überleben auf der Insel notwendig ist. Die Erziehung ist also sehr funktional ausgerichtet.

stellung hat, sondern die Art und Weise, wie der Zusammenhang zwischen Umwelt und Mensch konzipiert wird:

Aber zu meinem Glücke starb meine Frau Base, ehe ich noch zehn Jahre alt war, und gab meinem Vetter durch ihren Tod die Freyheit, mich desto sorgfältiger zu erziehen, und die übeln Eindrücke wieder auszulöschen, welche ihr Umgang und ihr Beyspiel in mir gemacht hatten. Ich hatte von Natur ein gutes Herz, und er durfte also nicht sowohl wider meine Neigungen streiten, als sie nur ermuntern. Er lieh mir seinen Verstand, mein Herz recht in Ordnung zu bringen [...]. (Gräfin 3)

Erziehung und Beispiel sind die relevanten Faktoren, die auf das Kind einwirken. Verstand, Religion und Tugend werden dem Kind vorgelebt und es gelehrt. Das Kind repliziert das Vorbild und die Lehren in seinem Verhalten. Einzige Zusatzvariable ist das 'Herz', das darüber bestimmt, ob die Neigungen des Kindes ein Problem für die Erziehung werden. Nicht konkrete oder typisierte Interaktionen zwischen Erzieher und Zögling werden geschildert, sondern nur das Ergebnis der Erziehung: er "lehrte mich den wahren Werth eines Menschen kennen" (Gräfin 3) und "er brachte mir die Religion auf eine vernünftige Art bey" (Gräfin 4). Das 'gute Herz' beinhaltet sozusagen schon alles, was die Erziehung nur entfalten muß, und die Differenz zwischen den Tugendhaften beschränkt sich letztendlich auf Grade der Erfüllung des Ideals.⁷⁴

Von diesen Modellen unterscheidet sich der Bildungsprozeß, der in Anton Reiser geschildert wird, in mehrfacher Weise. Nicht nur Erziehung und Vorbild der Eltern werden als Moment der Bildung geschildert, sondern auch zahlreiche andere Faktoren, z.B. Schule, Erlebnisse, andere Kinder und Erwachsene. Die einzelnen Faktoren, die auf Anton Reiser wirken, werden detaillierter mit zahlreichen konkreten Momenten wiedergegeben. Außerdem umfassen die Wirkungszusammenhänge mehr Momente als etwa bei Gellert, und die Kausalketten erstrecken sich über mehr Glieder.

Das wird deutlich sichtbar am Anfang des Romans, der zwar im Jahr der Geburt, aber nicht mit der Geburt des Protagonisten beginnt. Geschildert wird der Haushalt des Herrn von Fleischbein und die Rolle, die die Schriften der Madame Guyon in der quietistischen Haushaltung spielen. Die Kette von Ursache und Wirkung wird dann zurückgeführt auf Madame Guyon selber, deren Leben kurz charakterisiert wird, um dann diese beiden Momente mit der Information zu verbinden, wie von Fleischbein auf seinen Reisen in Frankreich die Schriften der Madame kennengelernt hat. Anton Reisers Vater - so der nächste Schritt der Kausalkette - wird nach dem Tode seiner ersten Frau Anhänger von Fleischbeins. Er heiratet eine Frau, die sich mit den Guyonschen Ideen nicht anfreunden kann. Das wiederum führt zu einer beständigen Störung der Ehe: "Unter diesen Umständen wurde Anton geboren, und von ihm kann man mit Wahrheit sagen, daß er von der Wiege an unterdrückt ward." (Reiser

⁷⁴Das wird besonders deutlich, als die Gräfin die Unterschiede zwischen dem Grafen und R. schildert: "An Gemüthsgaben war er ihm gleich, wo er ihn nicht noch in gewissen Stücken übertraf. Aber an dem äußerlichen kam er ihm nicht bey. [...] er hatte gar nicht das Einnehmende an sich, das gleich auf das erstemal rührt." (Gräfin 23)

12). Die Konstruktion dieser Kausalketten bestimmt den Aufbau des gesamten Werks; doch wie das Beispiel des Romananfangs zeigt, gilt das Prinzip der pragmatischen Geschichtsschreibung,⁷⁵ also die lückenlose Kausalverbindung, nicht nur für psychische Prozesse, sondern für alle Ereignisse.

Ein Problem der pragmatischen Geschichtsschreibung findet sich daher auch in der Analyse der Lebenszusammenhänge Reisers: die Überschätzung einzelner, oft unbedeutender Momente, die am Anfang der Kausalkette stehen. Als Anton Reiser die Seite eines Buchs beim Umblättern fast zerreißt, wird ihm das vom Direktor als "Mangel an feiner Empfindung und feiner Lebensart" (Reiser 141) ausgelegt. Der Erzähler fat diesen Vorfall und seine Auswirkungen so zusammen:

Kurz, von einem einzigen zu schnell umgeschlagenen Blatte, in dem Exemplar des Direktors von Ciceros Buche von den Pflichten, schrieben sich größtenteils alle die Leiden her, die Reisern von nun an in seinen Schuljahren bevorstehen, und welche sich vorzüglich auf den Mangel der Achtung des Direktors gründeten, dessen Beifall, woran ihm so viel lag, er zuerst durch das zu schnelle Blattumschlagen verscherzt hatte. (Reiser 141)

Ein einziger Fehltritt wird in der Analyse zum Ausgangspunkt aller folgenden Leiden. Diese Form der kausalen Verknüpfung bewirkt u.a. zu den Eindruck, daß im *Anton Reiser* vor allem die Rolle der Umwelt betont werde, während sein Charakter nur selten in die Analyse einbezogen wird (und wenn, dann immer schon als ein von der Umwelt definierter). Die Betonung der kleinen Anlsse⁷⁶ wird im Vorwort zum ersten Band als Programm formuliert:

Wer den Lauf der menschlichen Dinge kennt, und weiß, wie dasjenige oft im Fortgange des Lebens sehr wichtig werden kann, was anfänglich klein und unbedeutend schien, der wird sich an die anscheinende Geringfügigkeit mancher Umstände, die hier erzählt werden, nicht stoßen. (Reiser 7) 77

⁷⁵Die Durchsetzung des kausalen Denkens als Darstellungsprinzip im Roman des 18. Jahrhunderts wurde wiederholt untersucht. Zur Verbindung von Aufklärungsroman und pragmatischer Geschichtsschreibung vgl. Georg Jäger, *Empfindsamkeit und Roman. Wortgeschichte, Theorie und Kritik im 18. und frühen 19. Jahrhundert*, Stuttgart u.a. 1969, 114-126. Zur Forderung der Romanpoetik nach kausaler Verknüpfung, um die Wahrscheinlichkeit zu steigern, vgl. Berthold, *Fiktion und Vieldeutigkeit* (wie Anm. 32)108-122. Zum 'pragmatischen' und 'anthropologischen' Roman der Spätaufklärung vgl. Manfred Engel, *Der Roman der Goethezeit, Bd. 1. Anfänge in Klassik und Frühromantik. Transzendente Geschichten*. Stuttgart und Weimar 1993, Kap. 3.

⁷⁶Neben der pietistischen Selbstanalyse nennt Lothar Mller die Entdeckung der kleinen Welt mittels des Mikroskops als Quelle dieser hochauflösenden Perspektive; vgl. Lothar Mller, *Die kranke Seele und das Licht der Erkenntnis. Karl Philipp Moritz' Anton Reiser*, Frankfurt a.M. 1987, 172-208.

⁷⁷Diese doppelte Aufmerksamkeit auf den Anfang und das Geringfügige betont Moritz auch in seinem Aufsatz *Aussichten zu einer Experimentalseelenlehre*, in: K.P.M., *Werke* 3. Bd. (hg.v. Horst Günther) Frankfurt a.M. 1981, 87-99. "Wir sehen wohl, wie der Zeiger an der Uhr sich drehet, aber wir kennen nicht das innre Triebwerk, das ihn bewegt. Wir sehen nicht, wie die ersten Keime von den Handlungen des Menschen sich im Innersten seiner Seele entwickeln." (92) "*Aufmerksamkeit aufs Kleinscheinende* ist überhaupt ein wichtiges Erfordernis des Menschenbeobachters, und dann die Übung in der *Nebeneinanderstellung des Sukzessiven*, weil der ganze Mensch bloß aus sukzessiven Äußerungen erkannt werden kann." (93).

Allerdings führt dieses Kausalitätsprinzip zu einer Überlastung der Reihenbildung, die in der Geschichtswissenschaft der Zeit bereits zum Problem geworden ist, da die entscheidende Rolle, die an sich unbedeutende Ereignisse so zugeschrieben bekommen, bald als unplausibel wahrgenommen wurde.⁷⁸ Dieses Problem führt bald zu einer Variante der Attribuierungsstrategien, die im Falle der psychologischen Analyse dem Individuum eine größere Eigendynamik, etwa als ‚Entelechie‘, zugestehen.

Auch im Roman *Anton Reiser* findet man neben den Ursache-Wirkungsketten auch schon Hinweise auf ein Konstantes, auf das eingewirkt wird:

So sehr die Lehre der Madam Guyon von der gänzlichen Ertötung und Vernichtung aller, auch der sanften und zärtlichen Leidenschaften, mit der harten und unempfindlichen Seele ihres Mannes übereinstimmten, so wenig war es ihr [der Mutter Reisers, F.J.] möglich, sich jemals mit diesen Ideen zu verständigen, wogegen sich ihr Herz auflehnte. (Reiser 11f.)

‚Herz‘ bedeutet hier nun ihre individuelle Empfindungsweise, auf die die Lehren der Guyon eine andere Wirkung haben als auf die Seele des Mannes. Nur mit der Einführung dieser Entität in den Kausalnexus wird die beobachtbare unterschiedliche Rezeptionsweise der Lehren plausibel deutbar, ohne die Vorstellung vom geschlossenen Kausalnetz aufgeben zu müssen. Anders formuliert: Die Möglichkeit der doppelten Attribution in der Analyse des Phänomens, nämlich dem Wirkfaktor oder dem Rezipienten, steigert die Komplexitätsverarbeitung dieser Beschreibungsweise.

Noch ein weiterer Faktor ermöglicht eine freiere Verknüpfung einzelner Elemente in einer dennoch als plausibel wahrgenommenen Weise: die Assoziationspsychologie. Die meisten Kohärenzmuster, die bisher analysiert wurden, waren prinzipiell unabhängig von der Figur, die damit beschrieben wurde. Die assoziative Verknüpfung einzelner Elemente wertet aber das wahrnehmende Subjekt auf, in dem sich die Verknüpfung ereignet. Nur durch das Subjekt ist die Verknüpfung möglich und nur in ihm ist sie gültig. Für Anton Reiser etwa verbindet sich das Leiden beim Hutmacher Lobenstein mit dem Geruch von Firnis:

Während der Zeit wurden die ganz verblichenen fünf Sinne an dem schwarzen Getäfel der Wand wieder neu überfirnißt - die Erinnerung an den Geruch davon, welcher einige Wochen dauerte, war bei Anton nachher beständig mit der Idee von seinem damaligen Zustande vergesellschaftet. Sooft er einen Firnisgeruch empfand, stiegen unwillkürlich alle die unangenehmen Bilder aus jener Zeit in seiner Seele auf; und umgekehrt, wenn er zuweilen in die Lage kam, die mit jener einige zufällige Ähnlichkeiten hatte, glaubte er auch, einen Firnisgeruch zu empfinden. (Reiser 49)

Ausgangsmoment der Assoziationsbindung ist eine Beschreibung des Zustands des Gemäldes an der Wand, deren Details teils Bezug auf die Renovierungsbedürftigkeit (‚ganz verblichen‘) haben, teils auf die motivische Reihe von

⁷⁸Zur Diskussion in der Geschichtswissenschaft vgl. Reinhart Koselleck, *Der Zufall Motivationsrest in der Geschichtsschreibung*, in: R.K., *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a.M. 1989, 158-175.

Schwarz, die Reisers Ankunft bei Lobenstein begleitet ('schwarzes Getäfel').⁷⁹ Das Gemälde selbst hat keine Bedeutung, sondern nur sein Zustand, der die Überarbeitung notwendig macht. Das Erlebnis des Wochen andauernden Firnisgeruchs in seinem Unglück verknüpft die beiden Elemente miteinander, die sonst gar nichts miteinander zu tun haben. Die Verbindung funktioniert, wie der Erzähler betont, in beide Richtungen und ist dem bewußten Zugriff Reisers entzogen. Das so formierte Kohärenzmuster hat drei Positionen: einmal das Subjekt, das die Assoziation erlebt, dann das erste Element, der Firnisgeruch, und das zweite Element, das Unglück. Unglück ist hier allerdings nur eine Kurzformel für die Lage Reisers bei Lobenstein. Auslösendes Moment für das Aktualisieren der Assoziationskette ist allerdings nicht wiederum die selbe Lage, sondern bereits eine "die mit jener einige zufällige Ähnlichkeiten hatte". D.h. nicht eine strukturelle Ähnlichkeit löst die Assoziation aus, sondern schon eine Situation, deren Vergleichbarkeit mit der Ursprungssituation, sich auf kontingente Analogiebildung beschränkt. Anders formuliert: An dieser Position ist das Kohärenzmuster sehr offen und kann relativ leicht auf andere Situationen angewandt werden.

Gültig ist die Verknüpfung der beiden Elemente nur für Anton Reiser und - nach der Darstellung im Roman - auch für den Leser. Auf diese Weise kann ein individuelles Koordinatensystem entworfen werden, daß nach der Darstellung auch für den Leser nachvollziehbar und innerhalb der dargestellten Welt auch verbindlich ist. Die assoziative Verkettung ist weder bei ihrer Bildung noch bei Aktualisierungen intentional. Dadurch erhält das so gebildete Ordnungsmuster einen eigenartigen Status: Es ist nicht objektiv, da die Verknüpfung nur im Subjekt gültig ist. Zugleich ist es aber auch nicht willkürlich geformt. In diesem nichtobjektiven und nichtintentionalen Kohärenzmuster erhält das Subjekt eine neue, konstitutive Rolle, da es die Existenz des Kohärenzmusters erst ermöglicht. Erst auf diese Weise kann an sich Unverknüpftes so miteinander verbunden werden, daß diese Verbindung als plausibel wahrgenommen wird. Die dargestellte Detaildichte ist in ihrer Plausibilität weiterhin abhängig von der Relevanz der Details für das Kohärenzmuster. Gesteigerte Detaildichte hängt aber nicht unmittelbar mit einer Individualisierung der Darstellung zusammen. So aktualisiert im Beispiel des barocken Schönheitskatalog eine umfangreiche Aufzählung von zahlreichen physischen Details das Muster, das deswegen keineswegs 'individueller' wird. Aber ein subjektbezogenes Kohärenzmuster erlaubt eine hohe Detaildichte ohne den Bezug auf eine schon existente Vorlage, erhöht also auch die Freiheitsgrade bei der Selektion der Details. Das erhöht die Verarbeitungskapazität für empirische Realität ganz beträchtlich und wertet diese zugleich auf, da sie in ihrem kontingenten Sosein wesentlich wird. Außerdem kann erst so Zeit als Zeitpunkt der Verknüpfung wichtig werden.

⁷⁹ "Es fing schon an dunkel zu werden", "Sie kamen [...] in eine etwas dunkle Straße" Das Haus Lobensteins "hatte eine schwärzliche Außenseite, und eine große schwarze Tür". Lobenstein selbst hat "schwarzes Haar" und 'schwarze Augenbrauen' und trägt eine 'schwarze Mütze' (Reiser 44); vgl. Allkemper, *Ästhetische Lösungen* (wie Anm. 72) 38f. Ebenso schon Robert Minder, *Glaube, Skepsis und Rationalismus*. Dargestellt aufgrund der autobiographischen Schriften von Karl Philipp Moritz, Frankfurt a.M. 1974 [ED 1936], 73.

Subjektbezogene Kohärenzmuster korrelieren mit Erzählstrategien, die diese Verknüpfungsform im Text umsetzen.⁸⁰ Im *Anton Reiser* kommen sowohl analytische Passagen, in denen die Assoziationsbindung explizit gemacht wird, und erzähltechnische Verbindungen vor. Das Bild der fünf Sinne z.B. wird bereits beim ersten Eintritt in die Stube des Hutmakers genannt, noch vor jedem anderen Detail: "eine halb verwischte Schilderung von den fünf Sinnen" (Reiser 44). Diese Position im Text erhält ihre Plausibilität erst durch die später geschilderte Assoziationsbildung, verweist aber bereits auf die durch kein nichtsubjektives Ordnungsmuster mehr erklärbare Relevanz des Bildes und seines Zustands für Reiser.⁸¹

Die Individualitätssemantik, die im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts dominant wird, ist nur in der Korrelation dreier Konzepte möglich geworden. Die Vorstellung der Einzigartigkeit des Individuums wurde nur konzeptualisiert und darstellbar mittels der Kausalgenese, die erst mittels subjektbezogener Kohärenzmuster die große Detaildichte in einer als plausibel wahrgenommenen Weise strukturieren kann. Im Aufklärungsroman bildet das moralische Schema die Dominante des synchronen und das Vorsehungskonzept die Dominante des diachronen Kohärenzmusters. Die Umstellung in der Figurendarstellung wurde bislang vor allem als Schritt vom 'Typus' zum 'Charakter' beschrieben. Erst eine genaue Analyse dreier exemplarischer Texte, sozusagen Stichproben aus drei Zeitschichten der Entwicklung, hat den komplexen Umbau der Figurenkonzeptionen und ihrer Kohärenzmuster sichtbar gemacht. Noch innerhalb der dominanten Schemata werden die Detaildichte gesteigert, die Kausalitätsketten verlängert, die Relationierung einzelner Momente variabler gefasst und die Ordnungsmuster teilweise auf das Subjekt bezogen, was sich als wesentliche Bedingung der neuen Individualitätssemantik erwiesen hat.⁸²

Das zur Zeit überzeugendste Modell zur Erklärung dieser auffälligen Veränderung der Individualitätssemantik um 1770 wird von Luhmanns historischer Soziologie und einigen Ausarbeitungen zur Verfügung gestellt.⁸³ Danach ist eine Folge der Umstellung auf funktionale Differenzierung der Gesellschaft eine entsprechende Umstellung der Position des Individuums in der Gesellschaft von Inklusion auf Exklusion. Diese gesellschaftsstrukturellen Verände-

⁸⁰ Fürnkäs analysiert die Beziehung im Roman zwischen deterministischen Kausalitätsdenken und der 'diskursiven Ordnung der Geschichte' mittels einer 'Vielzahl miteinander assoziierter Motive und Motivkomplexe'; vgl. Josef Fürnkäs, *Der Ursprung des psychologischen Romans*. Karl Philipp Moritz' *'Anton Reiser'*, Stuttgart 1977, 32f.

⁸¹ Nicht behandelt werden soll hier der Problemkomplex 'Kausalität' vs. 'Finalität' im Verhältnis vom Konzept zu den Darstellungsstrategien; vgl. dazu Martinez zu den drei Arten der Motivation: kausale, finale und kompositorische; Matias Martinez, *Doppelte Welten. Struktur und Sinn zweideutigen Erzählens*, Göttingen 1996, 13-37.

⁸² Götz behandelt in seiner Arbeit weitere Veränderungen der Figurenkonzeption, die er als Individualisierungstendenzen interpretiert: den Wandel zu pietistischer Frömmigkeit, zur Nüchternheit und zur Sentimentalität; vgl. Götz, *Der frühe bürgerliche Roman* (wie Anm. 31) 43.

⁸³ Luhmann verbindet die entscheidende Veränderung in der Semantik mit der Romantik und der Kantschen Subjektphilosophie, während Eibl den Einschnitt in Deutschland bereits im Sturm und Drang sieht; vgl. oben Anm. 6.

rungen haben ein gewisses Analogon in der Individualitätssemantik.⁸⁴ Sowohl in der *Insel Felsenburg* als auch in der *Schwedischen Gräfin* gibt es eine geradezu automatische Gemeinschaft der positiven Figuren basierend auf Religion, Tugend und im Roman Gellerts auf dem Herzen. Die Kohärenzmuster, die das Individuum beschreiben, sind stets auf die Gesellschaft bezogen.⁸⁵ Anders gesagt: das Individuum ist nur denkbar in gesellschaftsbezogenen Begriffen. Im *Anton Reiser* existiert diese enge Klammer zwischen Individuum und Gesellschaft nicht mehr. Wesentliche Voraussetzung dafür ist die Dissoziation von normativen und deskriptiven Merkmalen und der Subjektbezug der Kohärenzmuster. Selbstverständlich wird auch weiterhin gewertet, doch ebenso selbstverständlich wird nun die Beschreibung, die nicht sofort und offensichtlich wertet. Erst das aufgezeigte Zusammenspiel so unterschiedlicher Momente wie die Ausdifferenzierung der deskriptiven Momente, die Möglichkeit, den neuen Grad an Detaildichte mittels des kausalgenetischen Denkens und des Subjektbezugs in nichtkontingenter Weise zu verarbeiten, bildet die Voraussetzung, vom einzigartigen Individuum zu sprechen.⁸⁶

⁸⁴ Für diese Analogiebeziehung besteht theoretisch keine Notwendigkeit, und es wäre eine der funktionalen Differenzierung adäquate Individualitätssemantik denkbar, in der die Exklusionsstellung des Individuums nicht der Vorstellung der Einmaligkeit des Individuums entspricht.

⁸⁵ Meyer-Krentler betont wie schon Brüggemann den gesellschaftlichen Aspekt, den 'Tugend' und 'Freundschaft' haben; vgl. Brüggemann, *Utopie und Robinsonade* (wie Anm. 29), 33, Meyer-Krentler: *Der andere Roman* (wie Anm. 63), 90, sowie Meyer-Krentler, *Der Bürger als Freund* (wie Anm. 49).

⁸⁶ Für die kritische Lektüre des Aufsatzes bzw. einzelner Teile danke ich Gerhard Lauer, Matias Martinez und Simone Winko.